



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Straßenspiele von Kindern
in der Nachkriegszeit
in Traisen

verfasst von

Mag. Martina Mühlbauer, Bakk.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 826

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Magisterstudium Sportwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Kolb

gewidmet
meiner Familie

**„Du Mark, von Hügeln grün umringt,
du bist, was unsrem Fleiß gelingt.
Die Kraft schenkt dir das Eisen.
Der Deinen Arbeit, harter Stahl
verkündet über Tal und Tal
den stolzen Namen Traisen.“**

Walter Sachs

**„Wir hören nicht auf zu spielen, weil wir alt werden.
Wir werden alt, weil wir aufhören zu spielen.“**

Helen Hayes

Vorwort

Meine Überlegungen zur Themenwahl sind über Jahre gereift. Schon während meines Bakkalaureatsstudiums habe ich mit dem Gedanken gespielt, dieses Thema zum Inhalt einer meiner beiden Bakkalaureatsarbeiten zu machen. Als ich jedoch begann mich mit dem Thema näher auseinander zu setzen merkte ich bald, dass dies den Umfang einer Bakkalaureatsarbeit sprengen würde. Somit wurden die Pläne vorerst verworfen. Als ich dann im Sommer 2011 beschloss, neben meinem Lehramtsstudium das Magisterstudium Sportwissenschaft an das Bakkalaureatsstudium Leistungssport anzuhängen, kam ich wenig später zur Überlegung für das Thema meiner Magisterarbeit. Die Gedanken kreisten zuerst um das Thema Leistungsdiagnostik und Trainingsplanung. Mit der Zeit verschoben sie sich jedoch immer mehr Richtung Kinder, wodurch ich dieses Thema wieder aufnahm.

Der Beweggrund war derselbe wie im Bakkalaureatsstudium. Ich selbst hatte eine wunderbare Kindheit, mit vielen Freunden und Freundinnen in den Nachbarhäusern und es gab kaum Tage, wo wir nicht miteinander und vor allem draußen gespielt haben. Die persönliche Erfahrung, wie auch die mediale Berichterstattung zeigt, dass diese Gegebenheit im Laufe der Zeit immer mehr verschwand. Durch diese Tatsache werden auch die Spiele, die die Kinder früher spielten, immer mehr in Vergessenheit geraten und womöglich ganz verschwinden.

Mein Anliegen bei dieser Arbeit war es nun, mit Hilfe von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen diese Spiele schriftlich zu erfassen. Aber nicht nur die Spiele sind der Inhalt dieser Arbeit. Es geht hierin auch um das Leben der Kinder in der Nachkriegszeit in meinem Heimatort Traisen. Außerdem findet in der vorliegenden Arbeit ein Vergleich mit einer Diplomarbeit zu demselben Thema aus dem 15. Wiener Gemeindebezirk statt, um eventuelle Unterschiede zwischen Stadt und Land aufzuzeigen.

Die vorliegende Arbeit entstand unter der Betreuung von Dr. Michael Kolb, dem ich auf diesem Wege, vor allem für seine Geduld, danken möchte. Mein weiterer Dank gebührt den drei Frauen und drei Männern, die sich Zeit genommen haben mir aus ihrer Kindheit zu erzählen. Mein besonderer Dank gilt vor allem meiner Familie. Sie haben es mir nicht nur durch finanzielle und vor allem ermutigende Unterstützung ermöglicht ein zweites Studium mit dem Magistertitel abzuschließen, sondern waren auch maßgeblich dafür verantwortlich, dass ich eine wunderbare Kindheit erleben durfte.

Abstract

In der vorliegenden Diplomarbeit werden mit Hilfe von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen Spiele, welche Kinder in der Nachkriegszeit in Traisen, einem Ort in Niederösterreich, gespielt haben, mittels qualitativen Interviews erfasst. Aber nicht nur die Spiele sind der Inhalt dieser Arbeit, sondern es geht hierin auch um das Leben der Kinder zu dieser Zeit. Zu einer bereits existierenden Diplomarbeit zu diesem Thema über den 15. Wiener Gemeindebezirk wird ein Vergleich gezogen, um eventuelle Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zwischen Stadt und Land aufzuzeigen.

Neben den Interviews und deren Ausarbeitung, welche den Großteil der Arbeit ausmachen, werden die Methoden Oral History, sowie das qualitative Interview dargestellt. Außerdem wird der Begriff des Spiels definiert, dessen Bedeutung für die Entwicklung eines Kindes beschrieben und seine geschichtliche Entwicklung aufgeführt.

In this diploma thesis games, which have been played by children in the post-war period in Traisen, a town in Lower Austria, are being recorded with the help of qualitative interviews of contemporary witnesses. Not only the games themselves are the contents of this work, it is about the life of the children at this time as well. A comparison is made to an already existing thesis to this topic about the 15th district of Vienna, to show any differences or similarities between city and country.

In addition to the interviews and their preparation, which make up the bulk of the work, the methods of oral history, as well as the qualitative interview are being illustrated. Furthermore a definition of the notion of play, its meaning for the development of a child and its historical development are being specified.

1. Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Abstract	3
1. Inhaltsverzeichnis	5
2. Einleitung	8
3. Oral History	10
3.1 Was ist Oral History?	10
3.2 Vor- und Nachteile von Oral History	13
3.2.1 Vorteile	13
3.2.2 Nachteile	13
3.3 Interview bei Oral History	14
3.3.1 Vorbereitung	14
3.3.2 Durchführung	15
3.3.3 Auswertung	16
4. Das Spiel	17
4.1 Der Spielbegriff	17
4.2 Einteilungsbegriffe von Kinderspielen	18
4.3 Die Bedeutung des Spiels für das Kind	20
4.4 Das kindliche Spiel im Wandel der Zeit	22
5. Kindheit	23
6. Straßenspiele / Gassenspiele	24
7. Marktgemeinde Traisen	25
7.1 Geschichte des Ortes	25
8. Qualitative Forschung	30
8.1 Das qualitative Interview	30

8.1.1 Standardisiertes Interview.....	31
8.1.2 Offenes Interview	31
8.1.3 Narratives Interview.....	32
8.2 Transkriptionsregeln	33
9. Die Interviews.....	35
9.1 Die Auswahl der interviewten Personen.....	35
9.2 Die Durchführung der Interviews.....	35
10. Analyse der Interviews.....	37
10.1 Einzelfallanalyse.....	37
10.1.1 Interviewpartner 1	37
10.1.2 Interviewpartner 2	42
10.1.3 Interviewpartner 3	51
10.1.4 Interviewpartnerin 1.....	56
10.1.5 Interviewpartnerin 2.....	59
10.1.6 Interviewpartnerin 3.....	63
10.2 Vergleichende Analyse.....	68
11. Spielesammlung und Spielorte	72
11.1 Spielesammlung.....	72
11.1.1 Räuber und Gendarm	72
11.1.2 Köpfeln.....	72
11.1.3 Sturm – Sturm.....	73
11.1.4 Donnerwetter – Hagel – Blitz	73
11.1.5 Anmäuerln	74
11.1.6 Schuhputzdoserl Regatta.....	74
11.1.7 Pfitschigogerln.....	74
11.1.8 Stadt – Land – Fluss.....	75
11.1.9 Schneider, Schneider leich ma d’Scha.....	75
11.1.10 Zehnerln.....	75
11.2 Spielorte.....	76
12. Vergleich Traisen – Wien	77
13. Schlussbemerkung – Ausblick.....	83

14. Abbildungsverzeichnis	85
15. Literaturverzeichnis	86
Erklärung.....	89
Lebenslauf	91

2. Einleitung

In den letzten Jahren, bzw. sogar Jahrzehnten ist ein deutlicher Rückgang der Straßenspielkultur zu merken. Gravierend trägt dazu sicher der nahezu explosionsartige Anstieg neuer Medien bei. Die Weiterentwicklung des Handys zum Smartphone, die Entwicklung der sozialen Netzwerke und Internetplattformen, sowie auch die stetige Verbesserung von Spielkonsolen und die Anbindung an das Internet. Früher musste man sich zum Spielen noch draußen auf einer Wiese oder einem Spielplatz treffen. Heute kann man bequem vom Wohnzimmer aus ein Fußballspiel oder ein Skirennen gegen oder mit seinen Freundinnen und Freunden über das Internet austragen. Durch diese Vermehrung sogenannter neuer Medien und den bereits traditionellen Medien, wie das Fernsehen, verbringen die Kinder heutzutage sehr viel Zeit sitzend vor einem Bildschirm.

In der vorliegenden Diplomarbeit werden mit Hilfe von Zeitzeugen- und Zeitzeuginneninterviews die Spiele, aber auch ihre Lebenssituationen erarbeitet. Und damit diese Spiele nicht völlig in Vergessenheit geraten, werden sie zum Thema dieser Diplomarbeit gemacht.

Unter anderem werden in dieser Diplomarbeit die Forschungsfragen „Welche Spiele wurden von Kindern in der Nachkriegszeit in Traisen auf den Straßen bzw. im Freien gespielt?“ und „Auf welchen Plätzen wurden diese durchgeführt?“ bearbeitet.

Diese Fragen werden mit Hilfe von Oral History, sowie dem qualitativen Leitfadeninterview und dessen Transkription beantwortet.

Im ersten Kapitel wird die Methode „Oral History“ erklärt und ihre Vor- und Nachteile aufgezeigt.

Das Kapitel „Das Spiel“ definiert den Spielbegriff, kategorisiert die Kinderspiele, zeigt die Bedeutung des Spiels in der Kindheit auf und beschreibt dessen Wandel in der Zeit.

Im darauffolgenden Kapitel wird auf die Kindheit eingegangen.

Im folgenden Kapitel wird der Begriff der Gassenspiele erklärt.

Ein kurzer Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Ortes Traisen findet im nächsten Kapitel seinen Platz, um ein besseres Verständnis für die Zeit zu bekommen.

Auf das qualitative Interview und dessen Transkription wird im 8. Kapitel eingegangen.

Im Kapitel „Die Interviews“ wird über die Auswahl der interviewten Personen und die Durchführung der Interviews berichtet.

Das 10. Kapitel bildet den Hauptteil der Arbeit. Hier werden die sechs Interviews einzeln und nach gewissen Kriterien analysiert sowie zusammengefasst und verglichen.

Anknüpfend an die Analysen folgt eine Spielesammlung, in der die Spiele genauer beschrieben werden.

Daraufhin folgt ein Vergleich zwischen der vorliegenden Arbeit, sprich der Spiele in Traisen und einer Diplomarbeit von Stefan Wanura aus dem 15. Wiener Gemeindebezirk.

Den Abschluss der Arbeit bildet die Schlussbemerkung.

3. Oral History

„Was geschieht,
wenn wir vergessen
uns zu erinnern?“
– Vienna Project

Das Gedächtnis ist eine der wichtigsten menschlichen Eigenschaften. Das Vienna Project drückt mit ihrem oben angeführten Zitat zur Erinnerung an den 75. Jahrestag des Anschlusses von Österreich an Nazi-Deutschland diese wesentliche Bedeutung des Menschseins aus.

Im Gegensatz zu allen anderen Lebewesen auf der Erde hat der Mensch als Einziger die Fähigkeit zu sprechen. Wir nutzen die Sprache nicht nur zur Kommunikation mit Artgenossen, sondern auch um uns Geschichten und Dinge aus der Vergangenheit zu erzählen. Noch lange vor der Erfindung der Schrift wurden geschichtliche Ereignisse und kulturelle Errungenschaften mündlich von einer Generation zur anderen weitergegeben. Wichtige Dinge konnten somit über mehrere 100 Jahre in Erinnerung gehalten werden, andere verschwanden jedoch zur Gänze. Nach der Erfindung der Schrift mussten sich die Geschichtsschreiber und Geschichtsschreiberinnen nicht mehr allein auf ihr Gedächtnis verlassen, sondern konnten Geschehnisse schriftlich für die Nachwelt dokumentieren.

3.1 Was ist Oral History?

Schaffner (1988, S. 345) versteht unter Oral History eine Geschichte von unten, da hierbei die Geschichte der einzelnen Personen, ihre Sichtweise, Gefühle und Eindrücke im Zentrum der Forschung steht. Es handelt sich zunächst um eine spezielle Art und Weise von Beschaffung und Verarbeitung von Quellen. Das Besondere daran ist, dass bei anderen geschichtlichen Analysen meist Berichte von Dritten herangezogen werden. Durch den direkten Kontakt zum Zeitzeugen bzw. zur Zeitzeugin wird die historische Begebenheit neutraler betrachtet, womit eventuelle Einfärbungen Dritter vermieden werden können.

Grundsätzlich muss man somit zwischen Überlieferungen, die von einem Historiker oder einer Historikerin erzählt und danach von diesem oder dieser verschriftlicht wurden sowie von Erzählungen, die über Generationen weitergegeben wurden, unterscheiden (Kullmann, 1988, S. 168).

Durch Erzählungen von älteren Personen hat man selbst die Möglichkeit, Dinge aus vergangenen Jahrzehnten von Menschen zu erfahren, die diese Zeiten selbst noch erlebt haben. Man bekommt Gedanken und Gefühle von verschiedenen Situationen mit und erhält somit einen genaueren Einblick in einen kleinen Teil der großen öffentlichen Geschichte. Diese Dinge machen Darlegungen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen für Historiker und Historikerinnen sehr wichtig.

Um die richtigen Informationen zu erhalten, muss man genau vorgehen. Diese Vorgehensweise wird hier nun kurz dargestellt:

Das Wichtigste vorweg sind die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Man sollte sich genaue Gedanken machen, wer in Frage kommt und wie man diese Person ausfindig macht. Hat man diese gefunden, muss man sich auf das Gespräch vorbereiten. Hierbei sollte man sich zu allererst einen Überblick über die Zeit und das Thema verschaffen, über die man die Person befragen möchte. Ebenso ist es wichtig, dass ein Leitfaden für das Interview vorbereitet wird. Es sollte sich hierbei jedoch nicht um einen klassischen Fragebogen handeln, da man die Person so wenig wie möglich beeinflussen sollte. Trotzdem ist es wichtig, gewisse Dinge vorher schon notiert zu haben, um die interviewte Person, wenn nötig, zu gewissen Themen hinzuleiten. Außerdem läuft man so nicht Gefahr, wichtige Fragen zu übersehen. Sollte die Interviewpartnerin oder der Interviewpartner auf eine Frage nicht eingehen wollen, aus welchen Gründen auch immer, ist dies zu respektieren.

Beim Gespräch selbst sollte man auf eine Umgebung achten in der sich die Zeitzeugin, bzw. der Zeitzeuge wohl fühlt, um entspannt erzählen zu können. Da die meisten Gespräche in irgendeiner Form aufgenommen werden, muss man dafür die Person um Erlaubnis bitten. Es ist auch von Vorteil, wenn man nochmals kurz das Thema anspricht und einen groben zeitlichen Rahmen vorgibt.

Nach dem Interview folgt die wichtigste Tätigkeit, die Auswertung. Dafür gibt es mehrere Möglichkeiten. Auf diese wird genauer in dem Kapitel „Qualitative Forschung“ eingegangen.

Bei der Auswertung sollte man immer bedenken, dass sich die interviewten Personen an die Inhalte des Gespräches „nur“ erinnern. Denn was heißt Erinnern und was bedeutet es eigentlich? Versucht man sich selbst in die Situation des Erinnerns zu begeben, wird man sich schnell die Frage stellen, an was genau erinnere ich mich, wie und auch warum

erinnere ich mich? Sind diese Erinnerungen wirklich von einem selbst oder stammen sie von Fotos, Filmen oder Erzählungen von anderen Personen? Erinnerungen sind immer selektiv, denn keine Person kann sich an eine Situation exakt erinnern, sondern nur an Teile, die dieser Person wichtig waren und sind. Aber nicht nur die eigene Schwerpunktsetzung in der Erinnerung beeinflusst diese sondern auch Erzählungen anderer Personen oder Dokumentarfilme. Diese Inhalte werden ins Gedächtnis mit aufgenommen und in diesem mit den wirklich erlebten Erinnerungen zusammengeführt. Aber nicht nur das Hinzufügen von fremden Erinnerungen verfälscht die Aussagen sondern auch das Vergessen von Dingen. Auch wenn die Zeitzeugin bzw. der Zeitzeuge der Meinung ist, sich genau an eine Situation zu erinnern, wird diese Erinnerung lückenhaft sein. Diesen Umstand sollte man sich bei der Auswertung immer vor Augen halten, denn sie kann Aussagen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen verzerren, da dies ihnen nicht bewusst ist.

Kommt es zu der Situation, dass ein Erlebnis von mehreren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählt wird, kann es durchaus der Fall sein, dass sich diese Erzählungen unterscheiden, denn diese Erinnerungen sind subjektiv und geschehen aus der Perspektive der erzählenden Person heraus.

Es ist eine menschliche Eigenschaft, dass man sich an schlechte Situationen, meist auch durch Selbstschutz, nicht mehr erinnern kann, wodurch es zu dem Phänomen kommen kann, dass man die Vergangenheit glorifiziert. Auch sollte man beachten, was die Zeitzeugin bzw. der Zeitzeuge mit ihren bzw. seinen Aussagen eventuell bezwecken will. Ist der Inhalt der Interviews, wie in der vorliegenden Arbeit, zum Beispiel die Kindheit und es wird, was in einem Interview es der Fall war, über eine Straftat berichtet, wird es die interviewte Person, die der Meinung ist, dass er der Vorfall nicht sehr schlimm war, diesen auch so darstellen. Würde man zu der selben Situation theoretisch den beteiligten Polizisten oder Richter befragen, werden diese die Situation wahrscheinlich anders darstellen. Ist diese Verzerrung in der Erzählung wichtig, kann auf diese im Interview ein wenig Einfluss genommen werden.

Obwohl die Interviews bei Oral History sehr offen geführt werden, ist es trotzdem ein Produkt sowohl von der Zeitzeugin bzw. dem Zeitzeugen als auch der Interviewerin bzw. dem Interviewer. Durch die Auswahl und Formulierung der Fragen kann die Interviewerin bzw. der Interviewer das Gespräch in eine Richtung laufen lassen. Wichtig hierbei ist es, die Fragen größtenteils sehr offen zu formulieren, Kann die Zeitzeugin, bzw. der Zeitzeuge nämlich immer nur kurz auf Fragen antworten, kann das Interview als frustrierend erlebt werden und dadurch werden keine oder nur wenige Ergebnisse geliefert.

3.2 Vor- und Nachteile von Oral History

Wie jede Forschungsmethode hat auch Oral History seine Vor- und Nachteile. Diese werden im folgenden Kapitel dargelegt.

3.2.1 Vorteile

Laut Schaffner (1988, S. 345) ist einer der großen Vorteile an Oral History, dass Aspekte der Zeitgeschichte aufgezeichnet werden, die schriftlich nicht festgehalten werden können:

- „Wandel und Kontinuität von alltäglichen Lebensbedingungen, Deutungsmustern und Handlungsmöglichkeiten.
- Die Erfahrung von Subjektivität und der Lebensgeschichte auch jener sozialen Gruppen, die in schriftlichen Quellen kaum Spuren hinterlassen, beziehungsweise darin nicht durch Selbstdarstellung, sondern durch Fremdwahrnehmung geprägt sind.“

Des Weiteren können durch Oral History übersehene, versteckte oder vernachlässigte Geschehnisse wieder ans Tageslicht gebracht und somit für die Nachwelt aufgezeichnet werden.

3.2.2 Nachteile

Ein großer Nachteil an Oral History ist, wie vorher schon kurz angesprochen, die subjektive Sichtweise der befragten Person. Dieser Punkt, welcher zunächst als Vorteil aufgezeigt wurde, ist mit Problemen behaftet. Durch die Befragung einer Person wird man hierbei laut Schaffner (1988, S. 346) mit einer „gesellschaftlichen Mikroperspektive konfrontiert, das heißt mit primärgruppenhaften Beziehungsmustern und den ihnen entsprechenden Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten.“ Um dieses Problem in den Griff zu bekommen, sollte man bei der Verarbeitung der Quellen das Gesamtbild nie aus den Augen verlieren. Oral History sollte somit nicht als „ein (passives) Abrufen gespeicherter Informationen mißverstanden werden“ (Schaffner, 1988, S. 346) sondern als eine Einheit von Erinnerungen, Sichtweisen und Biografie. Da Erinnerung immer selektiv ist, muss immer bedacht werden, dass manche Dinge schlimmer dargestellt, andere durch nostalgische Gefühle glorifiziert werden können – „Die gute alte Zeit“.

Ein weiterer Nachteil ist die begrenzte Zeitspanne, in der diese Methode angewendet werden kann. Länger zurückliegende Ereignisse können damit nicht mehr aufgearbeitet werden, da keine Zeitzeuginnen bzw. Zeitzeugen mehr leben.

3.3 Interview bei Oral History

3.3.1 Vorbereitung

Für Schneider & Kießler (2003, S. 5f) sind folgende Punkte vor der Durchführung eines Interviews zu beachten:

- Klare Definition des Themas

Wenn man in ein Interview geht, sollte das zu untersuchende Thema dafür genau definiert sein, damit man während des Interviews auch konkrete Nachfragen stellen kann.

- Informationen über das Thema bzw. das lokale Umfeld

Die Interviewerin bzw. der Interviewer sollte sich über die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner vorher erkundigen, um über ihr bzw. sein lokales Umfeld Bescheid zu wissen.

- Welche Personen bzw. Personenkreis käme als Interviewpartnerin bzw. Interviewpartner in Frage?

Hierbei ist die Fragestellung, bzw. das Thema ausschlaggebend. Einerseits kann es interessant sein, Personen zu befragen die unter die Kategorie „normale Menschen“ fallen. Andererseits ist es manchmal von Vorteil, Personen zu befragen, die eine spezielle Funktion innehaben, die für das Thema entscheidend ist.

- Vorgespräch

Um die Interviewsituation für beide angenehmer zu machen, sollte ein kurzes Vorgespräch stattfinden. In diesem werden der Interviewpartnerin bzw. dem Interviewpartner die Zusammenhänge und der Ablauf des Interviews erklärt.

- Wo findet man Interviewpartnerinnen bzw. Interviewpartner?

Je nachdem, welches Thema Grundlage der Forschung ist, sind mehrere Anlaufstellen möglich. In einem Archiv gibt es sicher gute Möglichkeiten um an

Namen von möglichen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern zu kommen. Ebenso sind Gemeinden, Sport- oder Heimatvereine gute Institutionen, an die man sich wenden kann. Sollten diese Möglichkeiten nicht zu ausreichenden Gesprächspartnerinnen bzw. Gesprächspartnern führen, ist die Kontaktaufnahme zur lokalen Presse ein möglicher Weg. Der effektivste Weg ist es jedoch, über das sogenannte Schneeballprinzip an mehr Leute zu kommen. Sprich, man wendet sich an die schon vorhandenen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner und bittet sie um die Weitervermittlung.

- Erarbeitung eines Fragenkatalogs

Durch die Erstellung eines Fragenkatalogs kommt die Interviewerin bzw. der Interviewer gar nicht darüber hinweg, sich mit dem Thema genauer zu befassen und das Thema einzugrenzen. Da die Interviews jedoch sehr frei gestaltet werden, das heißt, die Zeitzeugin bzw. der Zeitzeuge soll genügend Raum haben seine Sicht der Dinge zu erzählen, soll der Fragenkatalog nur als Leitfaden dienen.

- Klärung technischer Fragen

Im Vorhinein sollte auf jeden Fall mit der Interviewpartnerin bzw. dem Interviewpartner abgeklärt werden, ob diese bzw. dieser mit Ton- oder Bildaufnahmen einverstanden ist. Ebenfalls sollte die Funktionstüchtigkeit des Aufnahmemediums vorweg überprüft werden.

3.3.2 Durchführung

In diesem Unterkapitel wird der ungefähre Ablauf eines Zeitzeuginnen- bzw. Zeitzeugeninterviews beschrieben. (Schneider & Kießler, 2003, S. 7)

- Dauer eines Gespräches

Das Interview ist sowohl für die befragte Person, vor allem für ältere Personen können Erinnerungen auch emotional sehr belastend sein, als auch für die Interviewerin bzw. den Interviewer selbst anstrengend, daher sollte es maximal 90 Minuten dauern.

- Art der Fragestellung

Damit die Befragte bzw. der Befragte möglichst viel zum Erzählen kommt, sollten die Fragen sehr offen gehalten werden. Des Weiteren ist es wichtig, keine Suggestivfragen zu stellen, um die interviewte Person nicht zu beeinflussen.

- Gesprächsführung

Trotz, oder gerade wegen der offenen Fragestellung sollte die Interviewerin bzw. der Interviewer bei Unklarheiten diese sofort mittels Nachfragen klären, da sich diese später nur mehr schwer klarstellen lassen.

- Umgebung

Da sich Personen in verschiedenen Umgebungen auch verschieden verhalten, sollten dazu Notizen angefertigt werden, wenn die Interviews nur mittels Tonaufnahmegerät aufgenommen werden. Des Weiteren sind Gesten, die die interviewte Person beim Reden macht oft sehr aussagekräftig und sollten ebenfalls notiert werden. Hierbei ist es oft von Vorteil, wenn eine dritte Person bei dem Interview dabei ist, um diese Notizen anzufertigen, damit sich die Interviewerin bzw. der Interviewer völlig auf das Gespräch konzentrieren kann.

3.3.3 Auswertung

Im Kapitel Auswertung wird darauf eingegangen, was nach dem Zeitzeuginnen- bzw. Zeitzeugeninterview geschieht (Schneider & Kießler, 2003, S. 8).

- Wortgenaue Transkription der Aufzeichnung

Damit eine möglichst gute Authentizität gegeben werden kann, ist eine genaue Abschrift unabdingbar. Hierbei sollten auch Versprecher, Pausen oder Lautäußerungen, wie Seufzer oder Lacher, angegeben werden.

- Geglättete Transkription

Wenn der Sinn weder verfremdet noch verfälscht wird, ist es möglich den Text sprachlich leicht zu glätten, oder auch nur Kernaussagen wortwörtlich anzuführen.

- Nachschlagen von unklaren Begriffen oder Sachverhalten

Hat man es versäumt unklare Begriffe oder Ereignisse schon während des Gespräches mittels Nachfragen zu klären, sollte man sich bei Unklarheiten einschlägige Literatur besorgen, um die Äußerungen im richtigen Sachverhalt wiedergeben zu können.

- Auswertung der Ergebnisse

Da ein einzelnes Interview sicher keine gute Auswertung der Forschungsfrage zulässt, sollten mehrere durchgeführt werden. Hierbei ist das einheitliche Vorgehen sehr wichtig.

- Abgleich

Sollten die Inhalte des Gespräches nicht zufriedenstellend sein, das heißt das Ergebnis zu sehr von den Erwartungen abweichen, sollte ein weiterer Gesprächstermin ausgemacht werden.

4. Das Spiel

„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ - Friedrich Schiller

4.1 Der Spielbegriff

Der österreichische Verhaltensforscher Konrad Lorenz sagte einmal: „Verlangen Sie von mir nicht, eine Definition des Spiels zu geben.“ (Einsiedler, 1984, S. 209)

Auch andere Psychologen und Psychologinnen, Pädagogen und Pädagoginnen und Verhaltensforscher und Verhaltensforscherinnen waren der Meinung, dass kaum eine Verhaltensform so schwer zu definieren sei wie das Spiel. Trotz alledem muss man eine klare Bezeichnung finden, wenn man die Auswirkungen des Spiels auf die Gesellschaft und im Speziellen auf Kinder erforschen möchte. (Einsiedler, 1985, S. 209)

Einsiedler (1985, S. 209) definiert in Anlehnung an Weisler und McCall:

Spiel ist eine Verhaltensweise oder Verhaltenssequenz,

- die eher spontan als von außen initiiert ist,
- die intrinsisch motiviert ist und um ihrer selbst willen ausgeführt wird,
- die Vergnügen bereitet und von positiven Emotionen begleitet ist.

Der Brockhaus (1998, S. 208) definiert das Spiel folgendermaßen:

Spiel, allg.: Tätigkeit, die ohne bewussten Zweck lediglich aus Freude an ihr selbst ausgeübt wird und mit Lustempfindungen verbunden ist. S. finden sich bei Tieren und Menschen. Das S. des Kleinkindes beginnt

mit der Beschäftigung mit sich selbst. Kritzeleien und Gestaltungen von formbarem Material zeigen sich bereits vom 2. Lebensjahr an. Hieran schließt sich das S. mit Gegenständen (Funktions-S.), das spielende Nachahmen von Erwachsenen und das Zeichnen, Konstruieren, Nacherzählen, Singen u. Ä. sowie später das Gruppen-S. mit verteilten Rollen an. Die nachfolgenden S. mit Wettbewerbs- und Regelcharakter werden auch von Erwachsenen gepflegt.

In der Praxis der Spielforschung umgeht man dieses Problem, indem man den Begriff Spiel voraus definiert und das Spielverhalten an und für sich in unterschiedliche Spielformen kategorisiert. (Einsiedler, 1985, S. 210)

4.2 Einteilungsbegriffe von Kinderspielen

1909 prägte Wehrhan zehn Gattungsbegriffe für Kinderspiele: (Weber-Kellermann, 1981, S. 35)

- Unterhaltungen und Belustigungen ohne feste Spielregeln (wie Steckenpferd, Puppenspiel, Spiele mit Tieren, Schaukeln, Purzelbaum- und Radschlagen, Sandspiele, Drachensteigen, Stelzenlaufen, Murnelspiel, Seifenblasen, Dingerspiele, Schneespiele u.a.m.)
- Reigen- und Tanzspiele
- Lauf-, Sprung- und Haschenspiele
- Hüpf- und Hinkspiele
- Wurf-, Schlag- und Zielspiele
- Kleine Körperübungen ohne turnerischen Drill
- Kampfspiele
- Such- und Ratespiele
- Unterhaltungen und Spiele in der Stube zur Winterszeit
- Gesellschafts- und Pfänderspiele

Eine weitere Einteilung machte der Psychologe Arnulf Rüssler 1953. Nachdem er eine Analyse von Spielverläufen durchführte, entdeckte er dabei sieben Hauptmotive, mit welchen Kinder ihre Spiele kombinierten und gestalteten: (Weber-Kellermann, 1981, S. 319):

- Vorspiele (Abzählen)
- Haupt- und Gegenspiele (Parteispiele und Wettkämpfe)
- Verwandlung (Rollenspiele)
- Aufzehrung (Ausscheidungsspiele)
- Wechsel (Reigenspiele)
- Mal (Fangen, Verstecken)
- Probe (Ratespiele)

Natürlich müsste man diese Listen modernisieren und erweitern. Die Problematik, wie sie auch schon Weber-Kellermann (1981, S. 335 ff) sah, würde jedoch bestehen bleiben. Jene Problematik, dass die verschiedensten Spiele von verschiedenen Kindern zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gespielt werden und diese daher leichte Abänderungen erfahren und damit wiederum einer erneuten Kategorisierung bedürften. Außerdem werden solche Kategorisierungen von Erwachsenen durchgeführt und sind daher viel zu einfach klassifiziert. Denn „spielen müsse gelernt werden, und das bedeute, daß man die jeweiligen sozialhistorischen Schichtungsbedingungen mit reflektieren müsse, unter denen sich die Spielprozesse vollziehen.“ (Weber-Kellermann, 1981, S. 337).

Um Spiele jedoch treffender kategorisieren zu können, sollte man sich zu allererst fragen, was das Spiel für Kinder bedeutet.

4.3 Die Bedeutung des Spiels für das Kind

Im Spiel lernen Kinder soziales Interagieren und Handeln. Sie lernen sich zu behaupten, für andere bzw. ihre Gruppe einzustehen und Widerstand zu leisten, sowie Ängste und Schmerz, sowohl psychisch als auch physisch, zu erleben und ihre Kreativität zu fördern. Das Spiel ist somit eine „Vorübung für das Leben“ (Mogel, 1994, S. 21).

Das Wichtigste für Kinder ist laut Mogel, dass Spiele von Kindern selbst in Gang gesetzt werden und so ihre Eigendynamik entwickeln, denn „nur ein Kind, das das Bedürfnis hat zu spielen, wird tatsächlich spielen. Es wird aber nur spielen können, wenn die nähere Umgebung das Spiel ermöglicht,“ (Mogel, 1994, S. 11).

Mogel (1994, S. 14) nennt folgende Punkte um einen Spielraum für das Spielbedürfnis der Kinder zu schaffen:

- Freizeit für das Spielen
- Freiraum für das Spielen
- Verfügbarkeit von Gegenständen zum Spielen
- Verfügbarkeit von Orten für das Spielen
- Akzeptanz kindlichen Spielens durch die Erwachsenen
- Toleranz der Dauer kindlichen Spielens
- Echtes Interesse an den Ergebnissen des Spiels
- Positive Bewertung der Spieltätigkeit des Kindes
- Zurückhaltung und Nichteinmischung
- Hilfestellung auf Wunsch des Kindes

Dazu passend meint Ellen Key (zit. nach Weber-Kellermann, 1981, S.12):

„Das Kind hat seine eigene unendliche Welt, um sich darin zurechtzufinden, sie zu erobern, sich hineinzuträumen – aber was erfährt es? Hindernisse, Eindringen, Zurechtweisungen den lieben langen Tag. Das Kind soll immer irgend etwas bleiben lassen, oder etwas anderes finden, etwas anderes wollen, als was es tut oder findet oder will; immer wird es nach einer anderen Richtung geschleift, als nach der sein Sinn weist. Und all dies oft aus purer Zärtlichkeit, aus

Wachsamkeit, aus dem Eifer zu richten, zu raten, zu helfen, das kleine Menschenmaterial zu einem vollkommenen Exemplar in der Modellserie Musterkinder zuzuhauen und zu polieren!“

Wie sowohl aus der Aufzählung als auch aus dem Zitat von Ellen Key hervorgeht, haben Erwachsene einen direkten sowie indirekten Einfluss auf das Spielverhalten des Kindes. Erwachsene zeigen dem Kind Grenzen auf, was erlaubt ist und was nicht, andererseits müssen sich auch Erwachsene den Regeln des Kindes im Spiel unterordnen. Damit wird es dem Kind ermöglicht, sich mit den Erwachsenen auf eine Stufe zu stellen (Mogel, 1994, S. 16ff & S. 61ff).

Wenn Kinder miteinander oder mit Erwachsenen spielen, entdecken sie oft neue Fähigkeiten bei sich selbst oder anderen, die sonst in der realen Welt beim Zusammenleben nicht hervorkommen würden. Diese Tatsache ist nicht nur in der Welt des Kindes, sondern auch in der Erwachsenenwelt von Bedeutung, denn „solch Kinderspiel ist das Gegenteil von Einsamkeit. Daran sollten sich die Erwachsenen erinnern und die Fähigkeit des spielenden Menschen nicht gänzlich verlernen“ (Weber-Kellermann, 1981, S. 339).

Das Kind entwickelt durch das Spielen zugleich einen Selbstbezug, als auch einen Umweltbezug. Es spielt in seiner eigenen, fiktiven Welt, bezieht jedoch Dinge der „realen Welt“ mit ein. Es interagiert mit der Umwelt und verändert diese nach seinen Wünschen und Vorstellungen. (Mogel, 1994, S. 12ff)

Für die psychische Entwicklung des Kindes ist die Freiwilligkeit des Spielens sehr wichtig. Sie ist ein Grundpfeiler der intrinsischen, auf sich selbst bezogenen Motivation. (Einsiedler, 1985, S. 98)

Im Spiel ist es möglich, durch Phantasie eigene

Wünsche und Träume zu verwirklichen. Diese Phantasie ist auch im späteren Erwachsenenleben ein wichtiger Bestandteil, wenn es um Lösungen von Problemen geht, bei denen normale Lösungswege scheitern. Denn wie schon Albert Einstein anmerkte: „Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt“ (Mogel, 1994, S. 36).

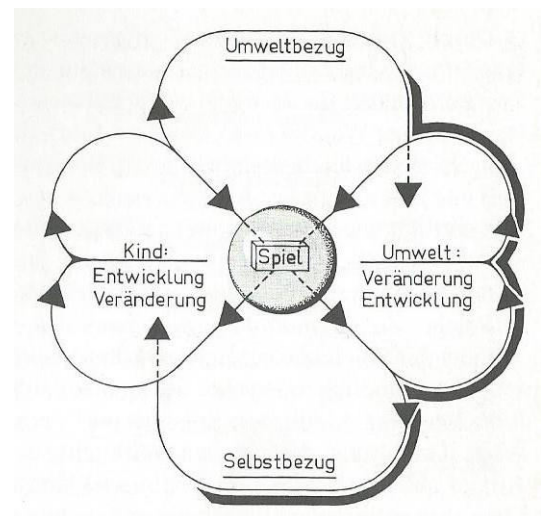


Abb. 1: Zusammenhang zwischen dem Kind und seiner Umwelt im Spiel. (Mogel, 1994, S. 13)

4.4 Das kindliche Spiel im Wandel der Zeit

Die Ursprünge des kindlichen Spiels gehen weit in die Menschheitsgeschichte zurück. Schon auf antiken Vasen findet man Abbildungen von spielenden Kindern. Varianten von gewissen Spielen, wie Rate-, Versteck-, Hüpf- und Fangspiele, sind in fast allen Kulturkreisen anzutreffen (Schmidt & Mathys, 1964, S. 9).

Nicht nur Spiele ohne Gegenstände, die die Phantasie der Kinder forderten, sondern auch jene mit Objekten, haben ein hohes Alter. In den Ausgrabungen von Troja entdeckte der Archäologe Schliemann Tonkreisel. Aber auch in ägyptischen Gräbern, in Pompeji und bei vielen Naturvölkern finden sich solche Gegenstände (Schmidt & Mathys, 1964, S. 18f).

Der technische Fortschritt, aber auch die Gesellschaft mit ihren Werten, Normen und Erziehungspraktiken hatten und haben einen großen Einfluss auf die Veränderungen im Spielverhalten von Kindern. Dinge, die es zuvor nur in den Phantasiewelten von Kindern gab, wie zum Beispiel fliegen oder schneller als ein Pferd zu sein, wurden Teil der realen Welt. Auch die Gegenstände und Orte veränderten sich. Wurde früher bei fast jedem Wind und Wetter draußen gespielt, nimmt in der modernen Gesellschaft die Elektronik in Form von Computern, Fernsehern und dergleichen einen hohen Stellenwert bei den Kindern ein. Die Spielplätze werden dadurch immer mehr nach innen verlegt. Außerdem wird durch die schier unendlichen Möglichkeiten von Spielen und Spielzeugen ein wichtiger Aspekt des Spiels den Kindern weggenommen, nämlich die Phantasie beim Erfinden neuer Spiele oder Spielideen. Als ein Beispiel nennt Mogel die sogenannte „Virtual Reality“. Hier spielen Kinder zwar in einer eigens geschaffenen Phantasiewelt, im Gegensatz zu früher wird diese Phantasiewelt jedoch vorgegeben (Mogel, 1994, S. 157ff).

Mogel (1994, S. 160f) sieht in Bezug auf das Suchtverhalten von Kindern im Spiel mit Computern jedoch keine neue Entwicklung, denn das tage- oder teilweise auch nächtelange Spielen am Computer, um einen neuen Highscore zu erreichen oder eine andere Person zu übertrumpfen, ist ein Verhalten, welches bei Kindern bzw. Menschen im Allgemeinen vorhanden ist und nicht erst durch die Elektronik den Weg in die Gesellschaft gefunden hat. Für ihn bedeutet Spielen immer „ein Bewegen, selbst wenn dieses Bewegen nur in Gedanken ist“ (Mogel, 1994, S. 6).

Ein nicht zu vernachlässigender Aspekt an Spielen mit den neuen Medien ist, dass Kinder hier in einer Welt agieren, in die viele Erwachsene keinen Einblick haben (Mogel, 1994, S. 170). Diese Begebenheit ist, wie im vorangegangenen Kapitel angemerkt, eine wichtige in Bezug auf die Entwicklung des Kindes. In diesem Falle stellt es sich mit den Erwachsenen nicht nur auf eine Stufe, sondern teilweise sogar darüber.

5. Kindheit

Kindheit „bezeichnet den Freiraum, den eine Gesellschaft ihren physisch, psychisch und intellektuell noch nicht entwickelten Individuen einräumt, damit sie sich spielend und lernend, Erfahrungen sammelnd auf eine mitwirkende Rolle im jeweiligen sozialen Bezugsrahmen vorbereiten können.“ (Puppe, Fibel, Schießgewehr, 1976/77, S.20; zit. n. Hein, 2004, S. 14)

Eine weitere Definition zum Kindheitsbegriff liefert Wilk (1994, zit. n. Breuer, 2002, S.5):

„Kindheit in einem permanenten gesellschaftlichen Prozess geschaffen und rekonstruiert, erhält in diesem Prozess ihre spezifischen Merkmale und Charakteristika, die das alltägliche Leben von Kindern und ihre spezifischen Lebenswelten prägen und gestalten. Jede Gesellschaft schafft ihre spezifische Kindheit, die prinzipiell von den gleichen ökonomischen, politischen und sozialen Kräften bestimmt wird, die die Rahmenbedingungen für das Leben der Erwachsenen bilden.“

Jede Kindheit, egal wie stark die Gesellschaft versucht sie in ihrer Entwicklung zu beeinflussen, verläuft in einer Erwachsenengesellschaft. Denn jede Gesellschaft hat gewisse Werte und Vorstellungen, die den Kindern automatisch mitgegeben werden.

Die oben angeführten Definitionen beschreiben die Sichtweise unserer heutigen Gesellschaft in Hinblick auf den Lebensabschnitt Kindheit sehr gut. Unsere Gesellschaft sieht die Kindheit als Kapitel im Leben eines Menschen, in dem nicht gearbeitet, sondern gelernt und gespielt wird. Das Ende der Kindheit beschließt somit meist der Einstieg in die Arbeitswelt. Diese Sichtweise ist jedoch eine eher neuere Errungenschaft. Hein (2004, S. 14) ist der Meinung, dass sich diese Vorstellung von Kindheit erst in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat.

Sah die ältere Entwicklungspsychologie die Kindheit noch als Phase der seelischen Entwicklung eines Menschen, so sieht die moderne Forschung zusätzlich dazu den kulturellen, geschichtlichen, gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhang.

6. Straßenspiele / Gassenspiele



Abb. 2: Die Kinderspiele von Pieter Bruegel 1560 (Kunsthistorisches Museum Wien – Google Art Project, Zugriff am 10.05.2015 unter <https://www.google.com/culturalinstitute/asset-viewer/children%E2%80%99s-games/CQEeZWQPOI2Yjg?hl=de&projectId=art-project>)

Bei Gassenspielen handelt es sich um Spiele, die im Freien, in Gassen und Feldern gespielt werden. Sie grenzen sich durch ihre Örtlichkeit von den sogenannten Stubenspielen, die in einer Wohnung oder im Inneren eines Gebäudes stattfinden, ab.

Bereits im 18. Jahrhundert gibt es erste Erwähnungen zum Begriff der Gassenspiele. Damals jedoch eher als Negativbild zu den gut erzogenen bürgerlichen Kindern, welche, wie es sich in den damaligen Zeiten schickte, in ihren Kinderstuben spielten (Sieder, 1984, S. 8, zit. n. Wanura, 2007, S. 23).

Durch den gesellschaftlichen, baulichen, pädagogischen und technischen Wandel der 1950er und 1960er Jahre verschwand die typische Gassenkindheit immer mehr. Somit kann die Nachkriegszeit als die letzte Phase der Gassenspiele bezeichnet werden (Sieder, 1984, S. 8, zit. n. Wanura, 2007, S. 23).

7. Marktgemeinde Traisen

Die Marktgemeinde Traisen befindet sich im Mostviertel, 20 km südlich von St. Pölten.

7.1 Geschichte des Ortes

Ehe das Traisental in die Engpässe der Voralpen eintritt, weitet es sich an der Gölsenmündung zu einem geräumigen Talbecken, das ursprünglich mit Schwemmsand und Geschiebe der beiden Gewässer bedeckt war. (Baumgartner, 1981, S. 41)

Bis Mitte des 19. Jhd. war Traisen ein kleiner, unbedeutender Ort.

Vor und um Christi Geburt wurde die Gegend um das heutige Traisen von den Kelten, welche später von den Römern unterworfen wurden, besiedelt. In der Zeit der großen Völkerwanderung wurden durch die Hunnen und Awaren die noch vorhandenen Überbleibsel der römischen Ansiedlungen völlig zerstört. 600-791 herrschten die Awaren über das Gebiet. Während dieser Zeit wurde das Traisen- und Gölsental hauptsächlich von Slawen besiedelt, welche noch heute in Namen Spuren hinterlassen haben. (Lettner, 1974, S. 5)

Der Name der Gölsen aus dem slowenischen Golcane, das ist Schwätzerin, Gluckserin, des Göllers (Kahlkopf), des Ötschers (Gevatter) und der Ortsname Türnitz (Trnice von trn = Gestrüpp, abgeschiedenes Siedlungsnest). (Lettner, 1974, S. 5)

Karl der Große löschte 796 die Awarenherrschaft aus und ließ die Gegend von Bayern und Franken besiedeln. Nach kurzer Herrschaft des mongolischen Reitervolkes wurde das Gebiet den Babenbergern unterstellt. Im 11. Jhd. erfolgte die planmäßige Besiedlung durch bayrische Ansiedler. (Lettner, 1974, S. 6)

Der Babenberger Leopold I gab als Mitgift für die Heirat seiner Tochter Elisabeth mit dem steirischen Markgrafen Ottokar den Besitz „Swaz des ist in der gegent von Wilhelmspurch unz in die Pistenicke“ (was ist in der Gegend von Wilhelmsburg bis in die Piesting)“ (Lettner, 1974, S. 6). In dieser Zeit wurden viele Kirchen und Burgen errichtet.

1083 wird der Name „Traisen“ das erste Mal im Buch der Schenkungen des Stiftes Göttweig erwähnt: „„Prat illa ad Treisim et molas duas" (jene Wiesen an der Traisen und zwei Mühlen).“ (Lettner, 1974, S. 7) Die Täler um die Flüsse von Traisen und Gölsen, welche heute mit dem Bezirksnamen Lilienfeld bekannt sind, hatten damals die Bezeichnung „Waldmark“.

In der Hochzeit der Wallfahrten gewann Traisen im 14. Jhd. wieder an Bedeutung. 1683 wurde beinahe der ganze Ort von den Türken zerstört. (Baumgartner, 1981, S. 42)

Wie eingangs erwähnt war Traisen zunächst unbedeutend. Lettner (1974, S. 7-8) zitiert dazu Beczicka aus dem Jahre 1825:

Traisen, eigentlich Sanct Johann an der Traisen, ist ein an der Straße zwischen Wilhelmsburg und Lilienfeld gelegenes Dörfchen mit 22 Hausnummern und mit der Anzahl von 150 Seelen. Im Jahre 1807 wurden dazu 31 Häuser von der Pfarre St. Veit zugeschlagen, wodurch die Seelenanzahl auf 340 anwuchs. Es wird nördlich von Wilhelmsburg, südlich von Lilienfeld, von St. Veit östlich und westlich von Eschenau begrenzt. Eine Hammerschmiede, hauptsächlich aber die durchführende Straße, geben dem unbedeutenden Dörfchen einiges Leben.

1833 erwarb Georg Fischer die Hammerschmiede und machte diese auf Grund eines neuartigen Verfahrens zur Herstellung von Temperguss zu einem florierenden Unternehmen. Traisen war die erste Fabrik in Österreich, die dieses sehr begehrte Metall anfertigte. 1844 übernahm sein jüngerer Bruder, Berthold Fischer, das Werk und führte



Abb. 3: Eisenguß- und Stahlwarenfabrik des Berthold Fischer, Traisen 1851, nach einem Stich aus Walter Sachs' Heimatkunde von Traisen 1955. (Lettner, 1974, S. 64)

dieses unter dem Firmennamen „Eisenguß- und Stahlwarenfabrik“. Am 1. August 1885 betitelte das „Industrielle Weltblatt“ die Gießerei in Traisen als die berühmteste des ganzen Kontinents. (Baumgartner, 1981, S. 43)

Berthold Fischer schenkte dem Ort 1878 eine vierjährige Schule. Ein Jahr darauf verstarb er kinderlos. 1894 übernahmen die Brüder Lenz aus Wien das Werk mit seinen 140 Arbeitern und einer Jahresproduktion von 263,2 t Temperguss und einem Umsatz von 188.000 Gulden¹. Durch ihre Beziehungen zum Heeresministerium begannen sie mit der Rüstungsproduktion. 1898 wurde mit der Fittingserzeugung begonnen. Die Beschäftigungsanzahl wuchs zuerst auf 1200 Arbeiter und während des 1. Weltkrieges auf rund 6000 Arbeiter an. (Baumgartner, 1981, S. 43-44)

Durch Streiks - der längste, im Jahr 1905, dauerte 86 Tage und war der längste zur Zeit der Monarchie - wurden Arbeiter aus dem Ausland als Streikbrecher für einen Mindestlohn geholt, was zur Folge hatte, dass die streikenden Arbeiter ihren Arbeitsplatz verloren und dadurch größtenteils zur Abwanderung gezwungen wurden. (Baumgartner, 1981, S. 44)

1926 wird das Dorf zur Marktgemeinde erhoben.

Der Alpine-Konzern übernahm, nach mehreren Besitzerwechseln, das Werk und somit erhielt die angeschlagene Gießerei 1938 einen Aufschwung. Es wurde stark ausgebaut, was auch zu einem erhöhten Bedarf an Arbeitskräften führte. (Baumgartner, 1981, S. 44)

Der Ort, wie auch das Werk wurden im Jahr 1945 massiv zerstört, da sich die Frontlinie 3 Wochen lang durch den Ort zog. Nach dem 2. Weltkrieg war Traisen unter russischer Besatzungsmacht. Dadurch war auch das Werk unter russischer



Abb. 4: Zerstörtes Fabrikgebäude 1945. (Lettner, 1974, S. 64)

Führung und blieb es auch bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrages. (Baumgartner, 1981, S. 44f)

¹ 2004 entsprach lfd. Kaufkraftvergleich 1 Gulden ca. 8,8 Euro, was einen Jahresumsatz von 1.654.400 Euro ergibt (Numismatikforum)

Nach dem Krieg wurde fast der ganze Ort neu aufgebaut. Die Johanneskirche, welche dann 1979/1980 renoviert wurde, sollte als einziges historisches Gebäude der Marktgemeinde erhalten bleiben. Es folgte der Bau des Volksheimes (1959-1965) und der Volksschule in der Ebnerstraße (Siedlung) (1965-1968). (Baumgartner, 1981, S. 45)



Abb. 5: Weihe und Eröffnungsfeier der Volksschule 1968. (Lettner, 1974, S. 64)

Die Alten wissen noch, wo einst die Schule stand, nun längst dahin, im Krieg zerstört, verbrannt. Ein Raum genügte für die Kinderschar. Doch Traisen dehnte sich von Jahr zu Jahr.

Walter Sachs (Lettner, 1974, S. 133)

In der Volks- und Hauptschule Hainfelderstraße wurden mehrere Parallelklassen sowie zwei Sonderschulklassen geführt. Das Gebäude genügte den Bedürfnissen nicht mehr, da schon zwei Klassen ausgelagert werden mussten. 1963 erfolgte der Ankauf des Grundstückes für die zukünftige Volksschule von der Wohnaktiengesellschaft Linz (WAG). (Lettner, 1974, S. 132)

Ebenso wie viele andere Gebäude der Marktgemeinde war auch der Kindergarten, der 1908 eröffnet und in der alten Schule untergebracht war, durch den Krieg völlig zerstört worden. 1948 wurde der Bau eines neuen Kindergartens beschlossen und 1950 folgte die Eröffnung. 1971 wurde der Bau eines weiteren Kindergartens in der Siedlung beschlossen und 1974 eröffnet. (Lettner, 1974, S. 139)

Im Zuge des Wiederaufbaus des Ortes kam es auch zu vielen Neubauten von Wohnungen, die allesamt entsprechend dem damaligen Standard mit Brause- und Wannenbädern ausgestattet wurden. Im Zeitraum von 1946-1970 wurden mit Hilfe des Wiederaufbaufonds und des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds folgende Gebäude gebaut:

Gemeinde 45 Wohnungen und 2 Geschäftslokale;
Wohnungsgesellschaften (Alpine Montan AG, WAM, Linzer
Wohnungsgesellschaft WAG und Freunde des Wohnungseigentums)
152 Wohnungen und 5 Geschäftslokale; von Privaten 17 Wohnungen
und 4 Geschäftslokale; insgesamt 269 Wohnungen und 11
Geschäftslokale. Außerdem wurden mit Eigenmitteln von Privaten 12
Wohnungen und 5 Geschäftslokale, von der Alpine 55 Wohnungen
(Berthold-Fischer-Lände) instandgesetzt. (Lettner, 1974, S. 90)

Viele Straßen in Traisen waren noch nicht staubfrei oder mit Gehsteigen versehen. Erst 1969/70 wurde die Hainfelderstraße, damals Hauptstraße, zwischen Hauptschule und Hubhof (Siedlung) ausgebaut und mit einem Gehsteig versehen, um die Sicherheit der Schüler und Schülerinnen auf ihrem Schulweg zu gewährleisten. (Lettner, 1974, S. 93)

8. Qualitative Forschung

8.1 Das qualitative Interview

Eine Möglichkeit der Befragung, welche in den Sozialwissenschaften die am häufigsten angewendete Methode darstellt, bietet das Interview. Das ist eine aus dem anglo-amerikanischen Raum stammende „Bezeichnung für ein Gespräch, das bewusst von Beteiligten initiiert wird, um Fragen durch Gesprächspartner beantworten zu lassen“ (Wodaczek, 2003, S. 26f). Die gesprochene Sprache dient als Hauptinformationsquelle und bietet deshalb ein breites Spektrum an möglichen Antworten. Interviews sind nützlich, um auf einer persönlichen 'Face-to-Face'-Ebene detaillierte Informationen über bestimmte Fragestellungen zu erhalten. Abhängig vom Forschungsziel muss entschieden werden, ob Personen individuell oder in Gruppen interviewt werden sollen. Der Vorteil von Interviews gegenüber Fragebögen liegt in der Möglichkeit, Fragen an die gegenwärtige (soziale) Situation anpassen zu können.

Altrichter und Posch (1998, S. 143) formulieren als grundlegende Voraussetzung für das Gelingen von Interviews, dass dem Interviewpartner deutlich gemacht wird,

dass die Informationen, die man von ihm erwartet, in zweifacher Hinsicht bedeutsam sind:

- Für den Interviewer: Der Interviewte gibt Informationen preis, weil er erlebt, für jemanden dadurch eine wichtige Rolle zu spielen.
- Für den Interviewten: Der Interviewte glaubt, durch seine Mitteilungen etwas an seiner eigenen Situation zu verbessern.

Interviewmethoden lassen sich beispielsweise durch die Wahl der Forschungsfragen, der Untersuchungssituation oder der verfügbaren zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten unterschiedlich gliedern. Bortz (1984, S. 165) bietet folgenden Gliederungsvorschlag:

- nach Ausmaß der Standardisierung (strukturiert – halb-strukturiert – unstrukturiert)
- nach dem Autoritätsanspruch des Interviewers (weich – neutral – hart)
- nach der Art des Kontaktes (direkt – telefonisch – schriftlich)

- nach der Anzahl der befragten Personen (Einzelinterview – Gruppeninterview – Survey)
- nach der Anzahl der Interviewer (ein Interviewer – Tandem – Hearing)
- nach der Funktion (z.B. ermittelnd – vermittelnd)
- nach ihrem Einsatzbereich (z.B. im betrieblichen Personalwesen, im Strafvollzug, in Massenmedien oder im klinisch-therapeutischen Sektor).

Die Gliederungsmöglichkeit nach Fragetechnik und Grad der Fixierung, wie sie auch Wodaczek (2003, S. 28 ff.) wählt, wird im Folgenden verwendet.

8.1.1 Standardisiertes Interview

Das standardisierte Interview stellt eine vollständig strukturierte Art der Befragung dar, bei der sich der Interviewer oder die Interviewerin an exakt vorgegebene Fragen und deren Abfolge halten muss. Das Hauptkriterium eines standardisierten Interviews ist ein einheitlicher Fragenkatalog, bei dessen Beantwortung der, bzw. die Befragte mit den vorgegebenen Möglichkeiten auskommen muss. Hilfestellungen durch den Interviewer oder der Interviewerin betreffend einer Frage sind ebenso wenig gewünscht, wie das Nachfragen, das Eingehen auf Antworten oder sich rückwirkend auf Antworten zu beziehen. Dadurch kann der Nachteil entstehen, dass Fragen aufgrund von Unverständlichkeit völlig unbeantwortet bleiben oder, im Gegensatz dazu, sich der Befragte „bemüht“ fühlt, die Fragen vollständig zu beantworten, obwohl er nicht versteht worum es geht, die so entstandenen Interviews können in einer Studie allerdings nicht verwertet werden“ (Wodaczek, 2003, 28).

Standardisierte Interviews eignen sich besonders für klar umgrenzte Themenbereiche, über die man bereits detaillierte Vorkenntnisse besitzt.

8.1.2 Offenes Interview

Im Gegensatz zum standardisierten oder geschlossenen Interview, ist das offene Interview auf eine höhere Aktivität der Befragten gerichtet und lässt eine stärkere Streuung des Gesprächs zu. Es gilt als eine der zentralen Methoden in der qualitativen Forschung. Der Interviewer, bzw. die Interviewerin bleibt zwar passiv, gibt aber immer wieder konkrete Anregungen zum Verlauf des Gesprächs. Die offenen Fragen zwingen die Befragten zu einer eigenen Antwortformulierung und zur Übernahme von

Verantwortung für die Wahl der Gesprächsreihenfolge. „Charakteristisch für diese Befragungsform ist ein Interview-Leitfaden, der dem Interviewer mehr oder weniger verbindlich die Art und Inhalte des Gesprächs vorschreibt“ (Bortz, 1984, S. 166).

Vorteile dieser Interviewmethode sind jene, dass beispielsweise durch die hohe Variabilität der Gestaltung sehr individuell auf den Gesprächspartner, bzw. die Gesprächspartnerin eingegangen werden kann. Der Interviewer, bzw. die Interviewerin entscheidet, oft spontan und an die momentane Situation angepasst, wie sehr er oder sie auf die ausgeführten Themen eingehen, ob nachgehakt werden oder in eine andere Richtung gelenkt werden soll.

Eine Gefahr der offenen Gesprächsführung kann bei unerfahrenen Interviewern entstehen, weil beispielsweise durch suggestive Gesprächsführung das Gespräch in eine bestimmte Richtung geführt wird oder zu weit von der eigentlichen Forschungsfrage abgekommen wird.

Die Aufzeichnungen der Interviews erfolgen entweder durch Ton- oder Videoaufzeichnung oder über ein Gesprächsprotokoll im Anschluss an das Interview. Die anschließende Transkription der Aufzeichnungen führt zum endgültigen Ergebnis des Interviews. Obwohl die Transkriptionen von Ton- oder Videoaufnahmen den Vorteil haben, das Gespräch exakt wiederzugeben und beliebig oft zu reproduzieren, beinhalten Gedächtnisprotokolle oft Stimmungen und Eindrücke, die aufgrund des Gespräches entstanden sind und die in der qualitativen Forschung oft sogar erwünscht sind (Wodaczek, 2003, S. 29f).

8.1.3 Narratives Interview

Beim narrativen Interview, einer Form des nicht-standardisierten Interviews, wird es vollkommen dem Erzähler bzw. der Erzählerin überlassen, wie das Gespräch strukturiert wird. Der Interviewer, bzw. die Interviewerin gibt lediglich einen thematischen Rahmen vor oder stellt eine Einstiegsfrage und zieht sich dann in die Zuhörerrolle zurück. „Bei Unklarheiten sollte die Möglichkeit eines Missverständnisses nur leicht angedeutet werden und der Erzählfluss nicht durch direktes Nachfragen unterbrochen werden. Diese sind bis zum Schluss der Erzählung zurückzustellen“ (Bässler, 1987, S. 45). Wie bereits der Begriff „narrativ“ impliziert, handelt es sich meist um Erzählungen von persönlichen Erfahrungen und Eindrücken.

Im Vergleich zu standardisierten Befragungen sind die Datenmengen bei dieser Form der Befragung wesentlich höher, das heißt, ihre Auswertung wird erschwert. Um eine Auswertung überhaupt zu ermöglichen, sollten die Geschichten auf ihre Kernaussagen

reduziert und so auf eine Kurzform gebracht werden. Diese verkürzte Fassung soll dann allerdings noch einmal dem Erzähler, bzw. der Erzählerin vorgelegt werden, um eventuelle Verschriftungsfehler zu vermeiden.

Das nicht-standardisierte Interview [...] hat sich vor allem in explorativen Studien bewährt, in denen man sich – evtl. zur Vorbereitung standardisierter Interviews – zunächst einen allgemeinen Überblick über Informationen und Meinungen zu einem Thema verschaffen will, in denen die Bedeutung einzelner Antworten gezielt erfragt wird und in denen komplexere Einstellungsmuster und Motivationsstrukturen interessieren. (Bortz, 1984, S. 166)

8.2 Transkriptionsregeln

Die Überlegung, welche Transkriptionsregeln verwendet werden sollen, hängt von der Forschungsfrage ab. In diesem Fall ist der Inhalt und nicht ein sprachwissenschaftlicher Aspekt von Bedeutung. Da außerdem die Einfachheit der Transkription gefragt ist, werden für diese Arbeit folgende Transkriptionsregeln von Kuckartz, Dresing und Rädiker (2008, S. 28) angewendet:

1. Die interviewende Person wird durch ein „I“, die befragte Person durch ein „B“ gekennzeichnet, gefolgt von ihrer Kennnummer. (etwa „B4:“).
2. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Auch wiederholte Wörter, abgebrochene Wörter und Sätze werden notiert.
3. Dialekt wird in der Verschriftung möglichst ins Schriftdeutsche übersetzt, wobei der gesprochene Satz beibehalten wird, z.B. „ist“ statt „is“.
4. Aussagekräftige Dialektausdrücke, die besonderes Kolorit besitzen und ev. schwer übersetzbar sind, werden mit aufgenommen.
5. Sprache und Interpunktion werden leicht geglättet, das heißt dem Schriftdeutsch angenähert. So wird zum Beispiel aus „Er hatte noch so’n Buch genannt“ -> „Er hatte noch so ein Buch genannt“.
6. Werden Stimmveränderungen wahrgenommen, z.B. beim Simulieren und Nachspielen fremder Positionen oder eigener Gedanken, werden diese

in Anführungszeichen gesetzt und in den dahinter stehenden Klammern kommentiert, z.B. „Du musst das tun.“ (laute fremde Stimmlage eines Freundes)

7. Deutliche, längere Pausen werden durch Auslassungspunkte (...) markiert. Die Anzahl der Punkte spiegelt die Länge der Pause wieder.
8. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.
9. Zustimmung oder bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (mhm, aha etc.) werden nicht mittranskribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
10. Einwürfe einer anderen Person werden in Klammern gesetzt.
11. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa lachen oder seufzen), werden in Klammern notiert.
12. Die Kommasetzung folgt weitestgehend nach rhetorischen Gesichtspunkten zur Markierung von beim Sprechen entstehenden Pausen, der grammatische Verwendungszweck ist dem untergeordnet.
13. Nicht Verstandenes oder schwer verständliche Äußerungen werden mit drei Fragezeichen (???) versehen.
14. Jeder Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste deutlich gemacht. Die so entstehende Leerzeile zwischen den Sprechern erhöht die Lesbarkeit deutlich.

9. Die Interviews

9.1 Die Auswahl der interviewten Personen

Die Auswahl der Personen für die Interviews gestaltete sich nicht so leicht wie zuerst gedacht. Ich benötigte Personen, die ihre Kindheit in den 1950er und 1960er Jahren in Traisen verbrachten. Auf zwei Interviewpartner machte mich mein Vater aufmerksam. Die anderen ergaben sich dann durch ein Schneeballsystem, sprich eine/r brachte mich zum/zur anderen. Ich bekam leider doch einige Absagen mit denen ich nicht gerechnet hatte, wodurch ich die Interviews nur mit drei Frauen und drei Männer durchführen konnte.

9.2 Die Durchführung der Interviews

Die Interviews erfolgten alle bei der befragten Person zuhause. Großteils waren die interviewten Personen alleine. Zweimal ergab sich die Begebenheit, dass sich eine zweite Person einmischte, was aber meiner Meinung nach beide Gespräche nicht störte. In einem Fall half die befragte Person sogar manche Erinnerungslücken wieder zu schließen.

Die sechs befragten Personen standen in verschiedenen Verhältnissen zu mir. Zwei Personen kannte ich persönlich seit meiner Kindheit, die anderen Personen kannten mich durch meine Großeltern bzw. Eltern, waren mir persönlich aber nicht bekannt.

Die Interviews wurden mit Hilfe der Sprachmemofunktion eines Smartphones in aufgezeichnet, auf einen Computer gespielt und anschließend transkribiert. Bei den Aufzeichnungen gab es keinerlei Probleme und auch die Tonqualität war sehr gut.

Vor der Befragung füllte ich einen Kurzfragebogen mit der interviewten Person aus, um wichtige Daten zu bekommen.

Dieser Fragebogen lautete wie folgt:

- Name (Nur für mich relevant, um die Interviews nicht durcheinander zu bringen. In der Auswertung wurden die Personen anonymisiert.)
- Jahrgang und Geburtsort
- Wohngegend in der Kindheit

- Familiensituation (Großeltern, Eltern, Geschwister, sonstige Verwandtschaft)
- Wohnsituation (eigenes Haus, Wohnung, MitbewohnerInnen, ...)
- Bildungsniveau der Familie (Ausbildung und Beruf)
- Soziale Schicht der Familie

Weiters arbeitete ich mir einen Leitfaden für die Interviews aus, damit die befragten Personen mir auch die Informationen gaben, die ich für die Arbeit benötigte.

- Erzählen Sie einfach mal von ihrer Kindheit!
- Wie sah Ihr Tagesablauf aus?
- Wie viel Freizeit hatten Sie? Hatten Sie von der Schule aus viel zu Hause zu tun?
- Was hatten Sie für Hobbies?
- Welche Bedeutung hatte das Spiel für Sie in Ihrer Kindheit?
- Welche Spiele haben Sie in Ihrer Kindheit gespielt?
- Wo haben Sie diese Spiele gespielt?
- Gab es Orte an denen es ausdrücklich verboten war zu spielen? Sowohl von offizieller Seite als auch von Seiten der Eltern aus?
- Spielten Mädchen und Burschen gemeinsam oder getrennt? Bzw. gab es dahingehend Unterschiede bei den Spielen?
- Haben Sie auch innerhalb der Familie gespielt?
- Gab es spezielle Spielzeiten?
- Wie haben Sie sich zum Spielen verabredet?
- Gab es unterschiedliche Spiele in den 4 Jahreszeiten?
- Gingen Sie in Vereine? Wenn ja, wurden dort Spiele gespielt und waren dies die gleichen?
- Wann haben Sie in etwa aufgehört zu spielen und was war Ihrer Meinung nach der Grund dafür?
- Haben Sie Enkelkinder? Wenn ja, wissen Sie ob diese spielen und was und wo sie spielen?
- Möchten Sie noch irgendetwas hinzufügen was Ihnen wichtig ist, bzw. haben Sie noch Fragen?

10. Analyse der Interviews

Im Folgenden werden zuerst die sechs Interviews separat ausgewertet (Kapitel 10.1), worauf eine zusammenfassende Analyse (Kapitel 10.2) folgt.

10.1 Einzelfallanalyse

Zu Beginn jeder Einzelanalyse steht eine kurze Charakterisierung des Interviewpartners beziehungsweise der Interviewpartnerin. In die Analyse, jeweils nach thematischen Schwerpunkten geordnet, fließen immer wieder Zitate der interviewten Personen ein, welche durch Anführungszeichen gekennzeichnet werden. Die Ausführlichkeit der Beantwortung der Schwerpunkte der Interviews ist trotz des Leitfadens auf Grund der individuellen Schwerpunktsetzung der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen unterschiedlich. Die Beschreibungen der Spiele werden in diesem Kapitel ausgespart und finden im darauffolgenden (Kapitel 11.1) ihren Platz. Ebenso werden die Spielorte in den Einzelinterviews kommentarlos genannt. Diese werden mit Hilfe einer Luftbildaufnahme in Kapitel 11.2 dargestellt.

10.1.1 Interviewpartner 1

Interviewpartner 1 wurde 1944 in Traisen als Einzelkind geboren. Seine Wohngegend in der Kindheit war der Linzerhof. Die Familiensituation bestand aus einer Großmutter und Mutter. Auf die Nachfrage bezüglich des Vaters meinte die Person nur, dass es diesen nicht gab, ging aber nicht näher darauf ein. Die Mutter absolvierte die Mittelschule und übte danach den Beruf der Buchhalterin aus. Die Familie wohnte in einer Wohnung, die ihnen alleine gehörte. Die interviewte Person bezeichnete die soziale Schicht der Familie als durchschnittlich.

„Das Wort fad, wie ich es von meinen Enkelkindern höre, das haben wir nicht gekannt.“ (I 1, Z: 11)

Tagesablauf

Sowohl die Volksschule als auch die Hauptschule war zwischen 12:00 und 13:00 Uhr aus. Der Heimweg dauerte meist länger, denn „das war schon das Spiel“ (I 1, Z: 17) und somit

war Interviewpartner 1 meist erst gegen 15:00 Uhr zuhause. Die Mutter kam um 17:00 Uhr von der Arbeit zurück. „Ich habe in der Werkskantine mittaggeessen, als so ein kleiner Knirps schon.“ (I 1, Z: 29-30) Danach hieß es zuerst mal Hausaufgaben machen und dann traf man sich meistens draußen.

Zum Mittag- und Abendessen mussten die Kinder immer heimkommen. „Wir haben ja fast keiner eine Uhr gehabt. Da ist geschrien worden.“ (I 1, Z: 238-239)

Freizeit – Schule

Dieses Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Hobbies

Dieses Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Bedeutung des Spiels in der Kindheit

Das Spielen hatte Interviewpartner 1 sehr gerne gehabt. „Das sehe ich bei der Jugend nicht, dass sich die mit so einer Freude begegnet wie wir. ‚Hallo Hans!‘, ‚Griß di Peter!‘ Da war eine Herzlichkeit da. Und wehe da war einer krank, da ist für die ganze Partie die Welt eingestürzt.... Da war kein Neid, weil wir hatten alle Nichts.“ (I 1, Z: 63-71)

Welche Spiele wurden gespielt, wo wurden sie gespielt und an welchen Orten war es verboten

In den Sommerferien bauten die Kinder aus alten Decken und Matratzen sowie mit selbst umgeschnittenen

Baumstämmen Zelte, in welchen sie bis zu einem Monat lange geschlafen haben. In der Nacht gingen sie dann öfters in die Gärten und stahlen Paradeiser oder Erdäpfel, was von den Erwachsenen großteils toleriert wurde.



Abb. 6: Fünf Kinder beim Zeltbauen im Linzerhof (privat)

Im Dürrhäusel trafen sie sich oft, um sich gegenseitig Geschichten zu erzählen. „Da sind wir zusammen gesessen, hat einer, der hat wahnsinnig gut Geschichten erzählen können, wie der Karl May, und der hat jedem eine Rolle gegeben.“ (I 1, Z: 113-115)

Im Rohbau wurde viel herumgelaufen, oder „Angmäuert“. Im Winter kletterte Interviewpartner 1 einmal mit seinem Freund in den 1. Stock mit ein wenig Holz, welches sie in einem Kamin angezündet haben. „Ein Rohbau... keine Fenster drinnen, eine Ruine. Auf einmal raucht es aus dem Rauchfang heraus, was glauben Sie, was da los war.“ (I 1, Z: 120-122) Im Rohbau war es eigentlich verboten zu spielen, „aber was ist dort gehangen ‚Betreten verboten‘, aber da waren ja, da sind wir ja von überall hergekommen.“ (I 1, Z: 215-216)

Mit elf oder zwölf Jahren ist Interviewpartner 1 mit seinen Freunden, teilweise am



Abb. 7: Zwei Burschen beim Radfahren (privat)

Gepäckträger bis nach Mariazell² gefahren. „Das war ein Abenteuer, Mariazell, einen Patschen, was tut man als Knirps. Da musste man natürlich zu einem Haus gehen ‚Helfen Sie mir bitte.‘ Man hatte ja nichts mit.“ (I 1, Z: 165-167)

Fußball wurde vor allem in der Au oder im Linzerhof gespielt. Da der Linzerhof damals noch nicht asphaltiert war, „war über dem Dach die Staubwolke, wo wir Fußball gespielt haben.“ (I 1, Z: 403)

Im Winklerwald spielten die Kinder mit leeren Schuhpastadoserln in einem kleinen Wasserlauf. Diese wurden oben hineingeworfen und gewonnen hatte der, dessen Doserl als erstes das Ziel erreichte.

Drinnen wurde vor allem DKT³ gespielt. Es gab auch kleine zweidimensionale Puppen, denen man verschiedene Kleider anziehen konnte. Diese Kleider wurden ausgeschnitten und hatten an mehreren Stellen kleine Laschen, die man dann um die Puppe gebogen hat. Außerdem spielte man noch das Spiel „Pfitschigogerln“.

² Mariazell ist ca. 60 km von Traisen entfernt.

³ „Das kaufmännische Talent“ – jetzt vor allem unter „Monopoly“ bekannt

Wenn es heiß war, traf sich fast der ganze Ort bei der Gölsen. Hier wurde im Wasser geplantscht, getratscht und schwarz gefischt. Drei Burschen der Gruppe, Interviewpartner 1 mit eingeschlossen, wurden einmal vom Fischeufseher beim Schwarzfischen erwischt, mussten auf dem Polizeiposten eine Aussage machen und bekamen dann vom Gericht eine dreitägige unbedingte Gefängnisstrafe.

Im Winter wurde oft bis in die Nacht hinein auf der Schiwiese gerodelt oder Schigefahren. „Da waren Madln dabei, da haben wir angefangen schon ein bisschen zu Menscherln.“ (I 1, Z: 378) „Menscherln haben wir gesagt, ein bisschen Handerl gehalten.“ (I 1, Z: 285)

Als Interviewpartner 1 15 Jahre alt war, wurde in Lilienfeld⁴ auf dem Muckenkogel ein Schilift errichtet. Mit dem Zug wurde nach Lilienfeld gefahren und dann zu Fuß zum Lift gegangen.

Gegen die Marktler, eine Gruppe aus dem Nachbarort, wurde „Krieg“ geführt. „Das war aber kriminell. Mit Steinschleudern, Pfeil und Bogen...Einen Freund von mir haben sie gefesselt, die Marktler. Da waren aber ein paar richtige Gangster dabei, schon ältere, nicht. Den haben sie gefesselt und in den Ameisenhaufen gelegt. Wenn man den nicht findet, stirbt der.“ (I 1, Z: 424-430)

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Mädchen und Burschen spielten fast nur beim Rodeln zusammen. „Das war ein komischer Wurf eigentlich. Lauter komische Madln.... Und damals, wie es dann angefangen hat mit 16, ein bisschen zum Gernhaben [die] Madln, hat es dauernd geheißt, mit dem darfst du nicht gehen, das ist ein Fußballer.“ (I 1, Z: 266-269)

Spiele innerhalb der Familie

Innerhalb der Familie von Interviewpartner 1 wurde gar nicht gespielt.

Verabredungen zum Spielen

Zum Spielen gab es keine fixen Zeiten. „Das war automatisch. Man hat geschaut, hallo da ist einer, sind die anderen schon gekommen.“ (I 1, Z: 247-248)

⁴ Lilienfeld ist ein Nachbarort von Traisen und ca. 5 km entfernt.

Unterschiedliche Spiele in den Jahreszeiten

Im Sommer wurde vor allem im Freien gespielt und in den beiden Flüssen Traisen und Gölsen gebadet. Im Winter wurde auf der Schiwiese teilweise bis in die Nacht hinein gerodelt.

Spiele in Vereinen

Mit zwölf Jahren durfte man sich im örtlichen Fußballverein anmelden. „Wir waren perfekt. Wir hatten eine Kondition gehabt. Wir sind ja gelaufen Tag und Nacht.“ (I 1, Z: 191-192)
Es wurde dann später auch ein Tennisverein gegründet, „aber das war der Sport für die Reichen.“ (I 1, Z: 312)

Ende des Spielens und dessen Grund

Mit 17 Jahren hörte das Spielen auf. Als Grund nannte Interviewpartner 1 sowohl den Fußballverein als auch den Eintritt in das Arbeitsleben. Auf Urlaub ist man jedoch weiterhin noch gerne gemeinsam gefahren.

Das Spielverhalten der Enkelkinder

Die Enkelkinder von Interviewpartner 1 verbringen sehr viel Zeit mit Computerspielen, wo er nicht hinsehen kann und es gibt deswegen auch öfters Streit. „Aber das ist die Zeit,... was willst du denn machen.“ (I 1, Z: 91)

Sonstiges

Es gab damals kaum Strafen, weil „wenn ein Erwachsener gesagt hat ‚Jetzt ist Schluss!‘, dann war Schluss, für einen Monat.“ (I 1, Z: 127-128)

Interviewpartner 1 kritisiert im Interview des Öfteren die Einstellung der heutigen Kinder zu Bewegung und Spiel. Sehr schade findet er, dass sie fast überall hingefahren werden. „Wenn es zu unserer Zeit einen Schulbus gegeben hätte und uns die Eltern abgeholt hätten, da hätte es einen Wirbel gegeben, weil da wäre das ja weggefallen, dass ich um drei Nachmittag nachhause komme.“ (I 1, Z: 486-488)

10.1.2 Interviewpartner 2

Interviewpartner 2 wurde 1942 in St. Margarethen im Burgenland geboren, da sein Vater Zollbeamter war. Seine Kindheit verbrachte er im Linzerhof zusammen mit Interviewpartner 1. Die familiäre Situation bestand aus drei Kindern, einer Mutter und einem Vater, wobei der Vater im Jahre 1951 am Arbeitsweg tödlich verunglückte. Der Vater war nach seiner Zeit als Zollbeamter Finanzbeamter. Die Mutter führte den Haushalt. Die Wohnsituation der Familie war gut. Sie hatten eine eigene Wohnung, die einen höheren Standard als so manche Häuser in der Gegend hatte. Vor dem Tod des Vaters kategorisierte die interviewte Person die soziale Schicht der Familie als durchschnittlich. Nach dem Tod des Vaters wurde es für die Familie schwieriger.

Tagesablauf

„... eines der schönsten Sachen war Schulegehen selber, vor allem Heimgehen. Heimgehen, das vermisst die heutige Jugend total.“ (I 2, Z: 449-450) In die Schule kamen sie „so spät wie möglich, und gerade beim Läuten hinein. Aber beim Heimgehen, war es, dass man halt dann alle miteinander heimgegangen sind, meistens eine Stunde, oft nicht den direkten Weg. Speziell im Sommer sind wir über die Höhe und über die Bahn und da ist halt erzählt worden und, herrlich war das. Winter hast natürlich in jede Schneegwan⁵ hüpfen müssen und so weiter, nicht.“ (I 2, Z: 452-456)

Neben dem Schulegehen erwähnt Interviewpartner 2 keine anderen fixen Zeiten, außer dass sie um 17:00 Uhr meistens Milch und Eier vom Bauern holen gehen mussten. Vor allem die Eier waren eine Herausforderung, weil „Eier waren immer haglich. Weil, wie hast die Eier nach Hause gebracht? Weil wir sind ja nicht ruhig gegangen... war ganz selten, dass du die Eier heimgebracht hast...“. (I 2, Z: 227-235)

Freizeit – Schule

„Ich war an und für sich kein schlechter Schüler.“ (I 2, Z: 314) Wenn man in der Schule gut aufgepasst hat, musste man daheim fast gar nichts mehr lernen. „Die Aufgabe hast du müssen machen, das war klar und ja, will nicht sagen, dass man gar nicht gelernt hat, aber so wie heute, wenn ich sehe, dass sie stundenlang wo sitzen, das hat es eigentlich

⁵ Dialektausdruck für Schneewehe

nicht gegeben.“ (I 2, Z: 316-318) Zu Hause mussten sie einige Arbeiten erledigen, wie Holz hacken und holen, oder Milch und Eier vom Bauern holen. Als die Kinder ein wenig älter waren, mussten sie auch den Boden schrubben oder die Bücher, die seine Mutter über den Verlag „Donauland“ bekommen hat, mit einem Leiterwagen holen. „Zum Teil waren über 500 Leute bei ‚Donauland‘. Man kann sich das gar nicht vorstellen, ein Ort wie Traisen mit 3500 Leuten, wo, weil das war ja praktisch, wenn einer bei ‚Donauland‘ war, war ja mehr oder weniger die Familie bei ‚Donauland‘, nicht.“ (I 2, Z: 327-329) Einkaufen musste Interviewpartner 2 nur dann gehen, wenn seine Mutter etwas vergessen hatte, sonst wurde der gesamte Einkauf von ihr erledigt.

Hobbies

Das Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Bedeutung des Spiels in der Kindheit

Das Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Welche Spiele wurden gespielt, wo wurden sie gespielt und an welchen Orten war es verboten

In der Au spielte Interviewpartner 2 mit seinen Freunden oft das Spiel „Räuber und Gendarm“. Wenn das Wetter nicht schön war, wurde meist im sogenannten Rohbau gespielt. Hierbei handelte es sich um die Baustelle eines zukünftigen Gasthauses, welches wegen Geldmangels lange als Rohbau stand und nicht fertiggestellt wurde. Hier wurde neben „Räuber und Gendarm“ auch viel herumgeklettert, was oft auch Verletzungen nach sich zog. „Ich bin einmal rücklings hinunter gefallen, nicht... Tapperl gegeben... Gendarm kommen, ich lasse aus und ich – bum – fliege verkehrt drei Meter auf den Buckl⁶ hinunter... da bin ich unten gelegen, die Luft total weg.“ (I 2, Z: 87-93) Dadurch, dass im Rohbau noch keine Stiegen angelegt waren, übersprangen die Kinder diese Passagen, was öfters zu Stürzen führte, also definitiv nicht ungefährlich war. Öfters kamen dann auch echte Gendarmen vorbei, denn „...wir haben auch sehr viel ruiniert, muss man sagen. Wir haben die Mauer durchbrochen, um in den nächsten Raum zu

⁶ Dialektausdruck für den Rücken

rennen...“. (I 2, Z: 98-100) Sind die echten Gendarmen gekommen, versteckten sich die Kinder solange, bis einer Entwarnung gab. „Ich meine, erwischt haben sie nie wen, na und dann sind wir halt wieder heraus. Wie die Ratten waren wir da und haben halt wieder weitergespielt.“ (I 2, Z: 103-105)

Hinter dem Rohbau hatten sie sich ein ca. 40 m x 30 m großes Fußballfeld mit Toren aus Baumstämmen hergerichtet. „Also die Tore haben wir uns immer aus dem Wald geholt, nicht, also die Steher und die Querlatten.“ (I 2, Z: 107-108) Die Tore waren über den Winter meist weg, da sie irgendjemand als Brennholz verwendete. „Zum Teil war es sogar so, dass wir uns selbst einmal Dressen gemacht haben. So aus alten Hemden... haben uns Nummern drauf gemacht, also ausgeschnitten von irgendwas, die Mütter haben sie drauf genäht, und haben sogar Spiele gemacht gegen Scheibmühl und Rotheau.“ (I 2, Z: 113-120) Wenn genug Kinder da waren, wurde einfach gespielt, denn fixe Zeiten gab es nicht.

Neben dem Platz hinter dem Rohbau wurde auch auf dem Autoumdrehplatz im Linzerhof sogenannte „Platzlmatch“ veranstaltet. „Mit zwei Steinen sind – heute würd man sagen Metertore – wir haben gesagt auf kleine Tore spielen, nicht, also da hast du, es war die Begrenzung vom Tor und ja, und dann sind einmal auf der Längsseite dann die Garagen gebaut worden und da haben wir dann die Garagen als Bande verwendet.... Hie und da sind wir dann verjagt worden, weil, wenn man fünfmal da hingeschossen hat, das waren Blechtore, hat mords gescheppert und alle haben halt nicht so eine Freude gehabt.“ (I 2, Z: 133-138) Neben dem Autoumdrehplatz gab es auch eine große Grünfläche, wo die Bewohner des Linzerhofes kleine Gärten angelegt hatten. Wenn der Ball in diese flog, wurde er dort geholt und nebenbei auch ein paar Erdbeeren in den Gärten gegessen.



Abb. 8: Zwei Burschen beim Fußballspielen im Linzerhof (privat)

„Und was halt auch war, mit dem Ballspielen, es ist halt viel geköpft worden, nicht, das ist meistens, das ist am Wäscheplatz gemacht worden. Da waren die Wäschestangen, waren die Tore...“ (I 2, Z: 145-147) Diese Köpfl-Spiele wurden meist dann gespielt, wenn nicht so viele Kinder anwesend waren. Natürlich gab es auch bei diesem Spiel Regeln.

Eine weitere Spielform war das Spiel „Sturm – Sturm“. Auch dieses Spiel wurde vor allem dann gespielt, wenn wenige Kinder da waren.

In den Wohnungen wurde nur sehr selten gespielt. Wenn doch, kamen meistens die Kinder in die Wohnung von Interviewpartner 2 „wohl dadurch, dass wir eine große Wohnung hatten und ein großes Wohnzimmer und ein, ein Linoleum, das schön gerutscht hat.“ (I 2, Z: 42-43) Meist waren es um die fünf Kinder. Ein weiterer Grund, warum vor allem in dieser Wohnung gespielt wurde war, dass sich die Wohnung im Parterre befand, „... weil die meisten haben ja drinnen in der Fabrik gearbeitet, haben drei Schichten gearbeitet und irgendwer hat schlafen müssen, weil er Nachtschicht hatte.“ (I 2, Z: 45-46) Für die Kinder war es damals klar, dass darauf Rücksicht genommen werden musste, weil von den meisten der Vater in der Fabrik arbeitete und sie dadurch auch untertags schlafen mussten.

In der Wohnung wurde meist mit Socken auf dem Linoleum gerutscht oder mit einem kleinen Matador verschiedene Sachen, wie Seilbahnen, gebaut.

Der Vater von Interviewpartner 1 hatte um 1956 schon einen Fernseher. „20 Buben im Wohnzimmer, da ist es zugegangen und haben halt ein Ländermatch angeschaut, das haben wir dürfen.“ (I 2, Z: 72-73) „... ja sonst war Fernsehen kein Thema, nicht, weil es hat keiner eines gehabt. Und so hast du auch nicht zu ihnen am Abend fernsehen gehen können, das ist nicht gegangen. Aber so, wenn ein Match war, waren wir halt, haben wir dürfen.“ (I 2, Z: 78-81)

Draußen, vor allem hinter dem Rohbau, wurde oft mit Lederbällen, welche Interviewpartner 1 und ein weiterer Freund zu Weihnachten und Ostern bekommen haben, gekickt. Die Gruppe spielte nie mit einem sogenannte „Fetzenladerl“, da der eine Vater eine gute Stellung in der Fabrik hatte und der andere Vater „... war Installateur, hat aber so im Pusch die Siedlung betreut und hat natürlich dann nebenbei genug schwarz bekommen ... denen ist es immer relativ gut gegangen.“ (I 2, Z: 67-69)

Neben vielen Spielen mit dem Ball wurde in der Gruppe auch oft „Donnerwetter – Hagel – Blitz“ oder „Schneider, Schneider, leich ma d'Scha⁷“ gespielt.

Waren die Kinder zum Spielen in der Au, wurde meistens gefischt oder es wurden Baumhäuser gebaut.

⁷ „Schneider, Schneider leih mir die Schere“

In der Nähe des selbstgebauten Fußballplatzes, hinter dem Rohbau, war ein altes Dürnhaus, das früher zum Dürren von Obst verwendet wurde und dann nur mehr als Unterstellung für verschiedene landwirtschaftliche Geräte. „... und dann hat natürlich dann auch einmal einer eine Idee gehabt, wir könnten uns ja eigentlich ein schönes Häusl bauen.“ (I 2, Z: 217-218) Und so wurden von dem nicht mehr so gut erhaltenen Dürnhaus Bretter abmontiert, um sie für das eigene Haus zu verwenden. Als die Kinder dann eines Tages zum Bauern Milch holen gingen, wurden sie auf das Abmontieren angesprochen. „,Wer hat denn die Hüttln da hinbaut?‘, uhh, haben wir uns geduckt, ja wir waren das, nicht so, dass wir das abgestritten haben. ,Reißt es wieder ab und nagelt das wieder rauf‘. Dann haben wir die Hütte abgebaut, haben die Seiten wieder hinauf genagelt, mit dem war es erledigt. Das sind halt heute Sachen, die man nimmer machen könnt, wenn du irgendwo eine Hüttln abbaust, hast die Gendarmerie und weiß ich was alles da.“ (I 2, Z: 237-241)



Abb. 9: Drei Kinder mit einem Ball (privat)

Des Weiteren bauten sie sich aus Teilen von Schilfmatten, die im Rohbau herumlagen und Nägel, die sie mit dem Hammer vorne hineinschlugen, Pfitschpfeile und Bögen. Mit diesen „... haben wir halt sich zum Teil selber bekriegt, oder wenn wo Hendl waren. Gott sei Dank haben wir nie ein Hendl erwischt.“ (I 2, Z: 248-250)

Auf Grund des 2. Weltkrieges war die gesamte Siedlung damals mit dunkler, olivfarbener Tarnfarbe angemalt, damit die Flieger sie nicht so leicht erkennen konnte. Von dieser Farbe standen im Keller des Rohbaus noch einige Säcke herum, mit welchen dann ähnlich dem Spiel „Räuber und Gendarm“ Verfolgungsspiele gespielt wurden. Dazu haben sie die kleinen Rohre, die zur Verkleidung der Elektroleitungen dienten,

herausgerissen und mit der Tarnfarbe gefüllt. „... und so haben wir uns gegenseitig verfolgt und haben dann so geschossen. Da hat es natürlich sein können, dass du von oben bis unten die Tarnfarbe gehabt hast, (...) sehr zur Freude der Mama.“ (I 2, Z: 261-267)

Der Linzerhof hatte insgesamt 10 Häuser, von denen die ersten vier bereits fertiggestellt waren und die anderen noch Rohbauten waren. Auch hier wurde herumgelaufen und gespielt. „Stiegen hat es nur im Erdgeschoss gegeben und dann, wenn du im 1. Stock oder im Boden, hast du immer müssen irgendwo über eine Mauer hinaufklettern, also das war auch nicht ungefährlich, aber so ist halt gespielt worden.“ (I 2, Z: 278-281)

Direkt nach dem Krieg war es nirgends verboten zu spielen, erst nachdem die Siedlung einen Verwalter bekommen hat. „...der hat an und für sich verboten und zwar ist so, dass die Linzerhof Rohbauten ja eh ausgebaut worden sind, weil der Verwalter hat dann dort schon gewohnt... dort hat es dann nur noch den Rohbau beim Scharf gegeben und da wäre es verboten gewesen, aber es hat sich dann eigentlich keiner dran gehalten.“ (I 2, Z: 286-290)

Im Linzerhof gab es vom Militär noch Baracken, „...das war natürlich auch eine Fundgrube für uns, nicht, da hast du Patronen gefunden und so Sachen.“ (I 2, Z: 291-292) Diese gab es jedoch nur kurz nach dem Krieg und wurden dann durch die Gartenanlagen ersetzt.

Mit den Leiterwagerln sind Rennen durch den Winklerwald gefahren worden. „Da hast du dich hinaufgesetzt, hast mit der Deichsel, mit den Füßen gelenkt und bist halt den Winklerwald heruntergefahren, oder etwas. Durch die Bäume durch, ja, war auch kritisch, weil hast an einen Baum anfahren können.“ (I 2, Z: 333-336)

Im Winklerwald gab es einen kleinen Wasserlauf, wo sie mit Schuhputzdoserln gespielt haben.

„Blödsinnige Spiele haben wir auch noch gehabt. Beim Hubhof runter, nicht, es war die Straße relativ schmal und auf der drüberen Seite vom, von der Siedlung war an und



Abb. 10: Drei Burschen beobachten ihre Schuhputzdoserln im Wasserlauf (privat)

für sich eine Weide und da waren Kühe und da war ein Zaun und da haben wir gespielt,

über die Straße rennen, wenn Autos gekommen sind. Dass uns die Autos nicht gesehen haben, sind wir im Straßengraben gesessen und knapp vor dem Auto rüberrennen und dann über den Zaun in die Wiese springen. Mörderische Sachen waren das.“ (I 2, Z: 462-467)

Es gab auch einmal einen „großen Krieg“ zwischen der Obersiedlung und der Untersiedlung. Um die Wichtigkeit dieses Ereignisses richtig darzustellen, wird dieses hier vollständig zitiert: „Das, das war wirklich ein Krieg, weil da war eigentlich schon, da bin ich damals in der Handelsschule gewesen, bin nach Hause gekommen, das war an einem Samstag, natürlich, ich bin spät heimgekommen, hab den Einsatz eigentlich versäumt, weil ich nicht gewusst habe, wo, ich habe gewusst irgendwo da oben im Wald, nicht. Was war, fall natürlich als erstes gleich dem Feind in die Hand, nicht, haben mich gleich gefangen genommen. Gott sei Dank war da einer von meinen Schulfreunden dabei, hat gesagt, der soll sich schleichen, nicht. Na jedenfalls habe ich das Ganze dann mehr oder weniger versäumt, ich war dann da, naja, weil ich habe nicht gewusst, wo Unsere sind und das aber wirklich arg heruntergegangen, weil das hat sich hinüber gespielt bis zum Holzer, weiß nicht ob Holzer, nicht, das ist da der ganze Wald da oben, nicht, und da haben halt die Einen die Anderen gejagt und so weiter. Da haben dann die, ich weiß nicht, die Untersiedlung dann die Obersiedlung gejagt und die Obersiedlung hat sich dann Marktler⁸ zur Verstärkung geholt und irgendwann ist dann halt aus gewesen und es war dann halt so, dass, glaub ich, ich weiß nicht, wie viel am nächsten Tag beim Doktor waren, weil irgendetwas gehabt haben, ich glaube wir waren zehn. Die haben alle gesagt ‚Na bist du narrisch, was führts ihr auf?‘ Dann war wieder Friede.“ (I 2, Z: 481-496)

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Das Spiel „Räuber und Gendarm“ wurde vor allem dann interessant, „... wenn es dann auf’d’Nacht⁹ war, wo es schon ein bisschen dunkel war. Da haben aber auch oft die Madl



Abb. 11: Zwei Mädchen und zwei Burschen beim Ballspielen auf der Wiese (privat)

⁸ Markl ist ein Nachbarort von Traisen und ca. 4 km entfernt

⁹ Dialektausdruck für „am Abend“

mitgespielt, weil das war ja interessant.“ (I 2, Z: 37-38) Auch beim Spiel „Donnerwetter – Hagel – Blitz“ spielten Burschen und Mädchen zusammen.

Die Mädchen spielten fast ausschließlich im Sommer bei den Spielen mit, im Winter fast gar nicht. Bei den Spielen im Rohbau oder in der Au waren die Burschen auch meist alleine.

Spiele innerhalb der Familie

In der Familie wurden Brettspiele wie „Mensch ärgere dich nicht“, „Halma“ oder später auch „DKT“ gespielt.

Verabredungen zum Spielen

Fixe Zeiten erwähnt Interviewpartner 2 nicht. Meist hat man sich einfach getroffen oder man hat sich gegenseitig abgeholt.

Unterschiedliche Spiele in den Jahreszeiten

Spiele wie „Donnerwetter – Hagel – Blitz“, „Schneider, Schneider, leich ma d'Scha“, „Räuber und Gendarm“, so wie sämtliche Ballspiele wurden eher im Sommer gespielt. „So Sachen sind mehr eher im Sommer, das ist, weil gerade im Sommer waren eventuell die Madln dabei. Im Winter waren irgendwie die Madln nie dabei.“ (I 2, Z: 206-207)

Im Winter wurden diese Spiele vor allem in der Wohnung oder im Gang gespielt, beziehungsweise wenn das Wetter schöner war auch im Rohbau. Auf der Schiwiase wurde in den Schneewehen herumgesprungen, aber meist wurde gerodelt : „Ein Jeder hat halt, ja so Holzbrettln gehabt, da sind wir dann halt umatum gerutscht“. (I 2, Z: 459-460)

Im Herbst wurden Kürbisse vom Bauern gestohlen, ausgehöhlt und Kerzen hineingestellt. Dies hatte aber nichts mit Halloween zu tun, da es dies damals noch nicht gab.

Spiele in Vereinen

Es gab einen Fußballverein, bei welchem Interviewpartner 2 auch gespielt hat.

Ende des Spielens und dessen Grund

Interviewpartner 2 nennt als Zeitraum und gleichzeitigen Grund hierfür den Eintritt in die Handelsschule im Alter von ca. 14 Jahren. Die Schule befand sich nicht mehr im selben Ort und daher wurde auch länger für den Schulweg gebraucht, außerdem musste er in dieser Schule mehr lernen. Von der Schule ist er meist gegen 14:30 Uhr heimgekommen. Seine Freunde, die in der Fabrik arbeiteten, waren meist schon um 13:00 Uhr zuhause und konnten dadurch mehr spielen gehen. Wenn ihn dann seine Freunde zum Fußballspielen abholen wollten, hieß es meist „Ich muss noch Aufgabe machen“, nicht, und, ja wenn ich dann da fertig war, ist es sich meistens nicht zum Lernen ausgegangen, weil dann habe ich schon müssen zum Fußballspielen gehen.“ (I 2, Z: 396-398) Als Interviewpartner 2 die Handelsschule abgeschlossen hatte, musste auch er zum Arbeiten anfangen. Mit der Arbeit war er um 18:00 Uhr fertig. Danach wurde meist ins SJ-Heim¹⁰ gegangen, wo Tischtennis gespielt wurde, Quiz gemacht wurden oder man einfach nur zusammen saß. Dann kam auch das Alter, wo Fortgegangen wurde. „Fortgegangen ist man aber nur am Samstag, nicht also, so wie heute das, und ja, wir sind wirklich fort gegangen, weil Fahrzeug, ja manche haben ein Moped gehabt...“ (I 2, Z: 405-407)

Das Spielverhalten der Enkelkinder

Interviewpartner 2 hat zwei Enkel im Alter von 14 und 17 Jahren. Beide spielten und spielen teilweise jetzt noch gerne draußen. Sie haben einen Basketballkorbständer, bei dem sie viel spielen und ein Enkelkind hat bis zum Eintritt ins Gymnasium beim örtlichen Fußballverein gespielt.

Sonstiges

Da nach dem Krieg viele Leute arbeitslos waren und kein Geld hatten, kamen öfters Straßenmusikanten in den Linzerhof. „... der hat mit einer Gitarre oder mit einer Ziehharmonika hat er halt gespielt und halt gesungen, dann sind die Fenster aufgegangen, haben die Leute zugehört, haben applaudiert und ein jeder hat halt einen Schilling oder ein paar Groschen runtergehaut, oder hat gesagt, ‚Willst was zu essen?‘, hat er halt ein Schmalzbrot kriegt und so, nicht. Und das war halt für uns Kinder auch,

¹⁰ SJ steht für „Sozialistische Jugend“

nicht, wenn da so einer gekommen ist mit einem Instrument und hat halt dort gespielt.“ (I 2, Z: 527-532)

Auch Vertreter, die zum Beispiel Waschmaschinen verkauft haben, waren etwas Spezielles, denn es „...hat ja niemand eine Waschmaschine gehabt und wie das erste Mal einer gekommen ist, da ist es nur gegangen, dass ein Vertreter, Vertreter ja, es sind speziell wieder Linzerhof, weil da sind ja viele, hat er gesagt, er macht eine Waschvorführung. ... Ja und natürlich Frauen zusammengerannnen, Kinder genauso, weil wir haben sowas noch nicht gesehen. Früher hast du halt in der Waschküche, ist halt gewaschen worden. Zum Teil hast auch mitgeholfen beim Aufhängen, weil es hat ja meistens, einmal im Monat hat es einen Washtag gegeben, ... und dann kommt endlich so einer mit einer Waschmaschine, war ein Erlebnis für uns.“ (I 2, Z: 535-548)

10.1.3 Interviewpartner 3

Interviewpartner 3 wurde 1949 in Traisen geboren. Seine Wohngegend in der Kindheit war Scheibmühl. Die Familiensituation bestand aus beiden Großelternpaaren, Mutter und Vater sowie einem jüngeren Bruder, welche alle im näheren Umfeld in Scheibmühl wohnten. Die Wohnsituation der Familie war eine Zweizimmerwohnung, die sie alleine bewohnten. Die Eltern hatten beide einen Mittelschulabschluss. Der Vater ging mit 17 Jahren zur Marine und arbeitete nach dem 2. Weltkrieg in der Fabrik. Die Mutter war Verkäuferin. Die soziale Schicht der Familie bezeichnete der Interviewpartner als unterer Durchschnitt.

Tagesablauf

Die Kinder wurden in der Früh immer von der Mutter geweckt, da der Vater um diese Zeit schon in der Arbeit war. Der Schulweg wurde immer zu Fuß bestritten, da sie keine Fahrzeugen zur Verfügung hatten. „...beim Schule heimgehen war es schon so, dass wir ja oft, wenn wir um 11 ausgehabet haben, um 2 erst heimgekommen sind, weil wir sind ja über die Höhe gegangen, und, und, alles Mögliche, nur nicht heim...“ (I 3, Z: 6-8)

Nach dem Essen mussten sofort die Hausaufgaben gemacht werden. Danach spielten sie meist bis 18:00 oder 19:00 Uhr.

Freizeit – Schule

Dies Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Hobbies

Als Hobbies bezeichnet Interviewpartner 3 die Spielerei im Allgemeinen und das Sammeln von Steinen auf Wanderungen und Orangenpapieren. „Früher waren die Orangen in Papier eingewickelt, so Seidenpapier, und die sind gelegt gewesen. Und da hat es, ich habe so eine Schachtel, so hoch, lauter verschiedene Papierl gehabt. Aber sowas von schön. Aber überall nur eines. Mir haben sie sie auch gebracht, weil sie gewusst haben, der sammelt Orangenpapier. Ich weiß nicht, von wo die kommen, aber weil die Motive so schön waren. Und einmal waren sie weg, ich weiß nicht, wo sie mir die hingehaut haben. Ich meine, die hätte ich bis heute aufgehoben.“ (I 3, Z: 224-230)

Bedeutung des Spiels in der Kindheit

Das Spiel hatte für Interviewpartner 3 eine große Bedeutung in seiner Kindheit.

Welche Spiele wurden gespielt, wo wurden sie gespielt und an welchen Orten war es verboten

Die Spielgegend von Interviewpartner 3 war vorwiegend Scheibmühl, ein Ortsteil von Traisen. „... wo anders spielen gegangen, kann ich mich eigentlich nicht erinnern. Dass man jetzt in der Siedlung einen Freund gehabt hat, vom Schulegehen und irgendwo, daran kann ich mich nicht erinnern.“ (I 3, Z: 167-168)



Abb. 12: Zwei Burschen beim Spielen mit Sand (privat)

„... die Spiele waren halt andere. Am Anfang, wie wir klein waren, haben wir, ich zum Beispiel hab unheimlich gerne Puppen gespielt.“ (I 3, Z: 20-21) Interviewpartner 3 nähte selbst mit seiner Großmutter für die anderen Mädchen und Burschen die Kleider für ihre Puppen. Aus Lehm haben sie selbst Kasperlfiguren gefertigt und

diese anschließend mit Farben bemalt und mit den selbst gefertigten Kleidern angezogen. Mit Decken bildeten sie Zelte und spielten Kasperltheater. „Das war ja so nicht, wir haben

das zwar in der Schule gehabt, nicht, so so am Schulschluss oder im Kindergarten auch, der Kasperl ist gekommen. Ich wollte das dann nachspielen.“ (I 3, Z: 30-31)

Als sie dann älter wurden, spielten sie hauptsächlich von der Früh bis am Abend, wenn dies in den Ferien möglich war, Fußball. „Und wir waren auch besser im Fußball als heute, weil heute bewegen sie sich ja nicht viel.“ (I 3, Z: 36-37) Um sich Torstangen zu machen, gingen sie in den Wald vom Bauern und hackten sich dort ein paar Bäume um. „Wenn sie uns erwischt haben, sind sie uns wieder nachgelaufen..., aber das hatte auch alles seinen Reiz gehabt.“ (I 3, Z: 97-102) Die Baumstämme haben sie dann in den Boden eingegraben. Diese Tore sind dann meist für drei bis vier Wochen dort gestanden, bis sie jemand umgeschnitten hat, um sie als Brennholz zu verwenden, und so mussten sie wieder in den Wald, um neue Baumstämme zu besorgen. In Traisen gab es mehrere Plätze, wo die verschiedenen Gruppen Fußball gespielt haben. „.... und dann haben wir so Grätzlturniere, so Scheibmühl gegen Traisen und Perlmoos gegen Siedlung gespielt und so halt.“ (I 3, Z: 161-162)

Mit ca. 13 Jahren bekam Interviewpartner 3 Probleme mit seiner Hüfte und war ab diesem Zeitpunkt viel im Spital und konnte danach auch nicht mehr Fußballspielen.

Die Familie besaß selbst einen Garten für Gemüse, denn „... Gemüse kaufen war nicht so drinnen.“ (I 3, Z: 46) Beim Gießen mussten die Kinder helfen, indem sie mit den Gießkannen, die sie auf einen kleinen Wagen stellten, zum Mühlbach fuhren, um dort Wasser zu holen. Neben der Gartenarbeit mussten die Kinder auch viel im Haushalt mithelfen, wie zum Beispiel Holz holen und schneiden, oder Kohle hineinräumen, oder beim Bau einer neuen Gartenhütte mit anpacken. „... manuell arbeiten haben wir selber müssen, das haben wir uns selber angeeignet, da hat uns auch der Großvater viel gelernt, der hat auch so eine kleine Werkstatt gehabt mit Hobelbank. Da haben wir auch hin dürfen und selbst herum (...) auch wenn wir das Latterl nur selbst zusammengehobelt haben. Wir haben gehobelt.“ (I 3, Z: 149-152)

Schigefahren sind sie auf der Gegenseite vom Tal und „über die Straße schnurstrax“¹¹ drüber gefahren. Weil, wie soll ich sagen, die Straßenräumung, ja der Schneepflug ist gefahren, aber da haben wir noch mehr Schnee gehabt und er hat nicht gesalzen und die Autos haben den Schnee nicht verfahren, weil die paar, die gefahren sind (...) da sind wir gleich über die Straße drüber.... bis hinunter in den Graben. Fürchterlich.“ (I 3, Z: 195-

¹¹ Dialektausdruck für geradeaus

201) Sein erstes Paar Schi, „Spitzbrandschi“¹², bekam Interviewpartner 3 zu Weihnachten geschenkt. Diese gingen bei einem Sturz im Februar darauf jedoch auch schon wieder kaputt. Da sich die Eltern kein neues Paar leisten konnten, nahm sein Vater sie in die Firma mit und ließ eine Manschette drüber machen, mit der Interviewpartner 3 dann noch



zwei Jahre fahren konnte. „Wirklich, ich war froh, dass sie wieder gegangen sind...“ (I 3, Z: 214)

Da damals auch auf der Hauptstraße, der B20, noch sehr wenige Autos gefahren sind, haben sich die Kinder an den Straßenrand gelegt und sich die Kennzeichen der Autos notiert.

Von Elternseite her war es verboten bei der großen Wehr, bei der Traisen, zu spielen und vor allem zu baden, „... weil der war zu tief und hat gezogen. Aber als Kind... Bei der Brücke

Abb. 13: Ein Bursche beim Schifahren (privat) haben wir uns drangehängt und wenn sie uns gesehen haben, haben sie uns wieder heraus gefangen, weil gleich danach die Turbine war. Aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass da irgendeinem Kind was passiert wäre.“ (I 3, Z: 181-188)

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Interviewpartner 3 ist sich diesbezüglich nicht mehr ganz sicher.

Spiele innerhalb der Familie

Vor allem Karten- oder Brettspiele, wie „Schwarzer Peter“, „Jolly, oder „Mühle“ wurden innerhalb der Familie gespielt. „Aber das war eher so Herbst-/ Winterzeit. Weil im Sommer haben sie uns nicht zurückrufen können. Da waren wir dahin.“ (I 3, Z: 225-257)

Mit der Familie mussten die Kinder am Sonntag oft auf eine Wanderung mitgehen. Um die Begeisterung bei den Kindern zu wecken, ging ein Erwachsener den Weg vor und hängte immer wieder auf die Bäume kleine Fruchtzuckerln.

¹² Eigene Schimarke aus Lilienfeld

Verabredungen zum Spielen

„Nein, das ist, ich weiß nicht wie ich das erklären soll. Der, der fertig war, ist in den Hof gerannt und hat dort, wenn er allein war, mit dem Ball, ... dann ist der zweite gekommen, dann ist es schon los gegangen, dann haben sie Lärm gemacht, dann haben es die anderen gehört, und es ist schon weiter gegangen. Aber, dass man sagt, ‚Du wir kommen um halb drei‘, das hat es nicht gegeben, weil entweder er war da, oder du warst nicht da. ... Nur die Grätzlspiele, die haben wir schon ausgemacht, weil da haben wir in der Schule, weil da hat es einen gegeben, der war von Scheibmühl der Kapitän, der hat halt mit dem von der Perlmoos, dass am Donnerstag um vier gespielt wird, da haben wir dann gestellt sein müssen. Aber sonst, die normalen Spielereien bei uns nicht.“ (I 3, Z: 275-283)

Unterschiedliche Spiele in den Jahreszeiten

Im Winter wurde neben dem Schifahren auch viel innerhalb der Familie gespielt.

Spiele in Vereinen

Dieses Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Ende des Spielens und dessen Grund

Interviewpartner 3 hörte mit dem Spielen auf, als er mit der Lehre anfang. Seine Freunde spielten zu dieser Zeit zwar noch ein wenig Fußball, er konnte jedoch wegen der Schiene, die er wegen seiner Probleme an der Hüfte tragen musste, nicht mehr mitspielen. Durch die verschiedenen Lehrstellen, zerfiel die Gruppe auch, da viele in der Arbeit neue Leute kennen gelernt haben.

Das Spielverhalten der Enkelkinder

Interviewpartner 3 hat zwei Enkelkinder, einen Burschen und ein Mädchen, welche beide viel spiele. In diesem Zusammenhang lobt er dabei die Eltern, weil die sehr viel mit den Kindern unternehmen.

Sonstiges

Wurde in diesem Interview nichts Spezielles erwähnt.

10.1.4 Interviewpartnerin 1

Interviewpartnerin 1 wurde 1949 in Lilienfeld geboren und verbrachte ihre Kindheit im Ortskern von Traisen. Sie hatte keine Geschwister, dafür wohnte neben ihrer Mutter und ihrem Vater auch ihre Tante väterlicherseits bei ihnen. Die Familie besaß ein eigenes Haus mit eigenem Garten, in dem sie viel selbst anbauten. Der Vater arbeitete in der Fabrik als Handformer und die Mutter hatte verschiedene Aushilfsjobs. Die soziale Schicht der Familie bezeichnete die Interviewpartnerin als durchschnittlich.

Tagesablauf

Nachdem sie von der Schule nachhause gekommen waren, wurde zuerst Mittaggegessen, anschließend Hausaufgaben gemacht „und dann haben schon alle zusammengewartet und wir waren den ganzen Nachmittag draußen und haben irgendetwas gespielt...“ (I 4, Z: 13-14)

Freizeit – Schule

Dieses Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Hobbies

Interviewpartnerin 1 hatte keine speziellen Hobbies, einzig auf kleine Kinder hat sie immer gerne aufgepasst und ist mit ihnen spazieren gefahren.

Bedeutung des Spiels in der Kindheit

Für Interviewpartnerin 1 hatte das Spiel vor allem wegen der Gemeinschaft eine große Bedeutung.

Welche Spiele wurden gespielt, wo wurden sie gespielt und an welchen Orten war es verboten

Die Gruppe spielte viel im angrenzenden Wald. Sie bauten sich Baumhäuser, oder mit Decken Zelte und spielten „Indianer“. Auf der Wiese nebenbei wurde viel Fußball, Völkerball oder Federball gespielt und im Winter vor allem gerodelt. Des Weiteren wurden

Spiele wie „Räuber und Gendarm“, „Donnerwetter – Hagel - Blitz“ oder „Tempelhüpfen“ gespielt.



Abb. 14: Drei Kinder beim Spielen an der Traisen (privat)

mitfahren. Außerdem spielten sie dort auch

viel im Heu. „Oder wenn ein Donnerwetter gekommen ist, sind wir immer alle gelaufen für die Nachbarin schnell das Heu zusammenrechen, mein Eltern, alle sind da zusammengelaufen, dass man das Heu hineinbringt. Das war immer was, das war auch eine Gaude¹³.“ (I 4, Z: 132-134)

Schigefahren sind die Kinder auf einem Hang in der Nähe, wo sie sich immer eine eigene Bahn getreten haben. Nach Lilienfeld, wo es einen Lift gegeben hat, kamen sie nicht. „Meine Eltern haben nicht einmal ein Auto gehabt, nicht. Wir sind nirgends hingekommen.“ (I 4, Z: 157-158)

Im Sommer gingen sie auch oft zur Traisen spielen, nur bei der Wehr war es nicht erlaubt, da es zu gefährlich war. Baden waren sie jedoch fast nie, „nur ein bisserl waten im Bach ... die Traisen war verdammt kalt immer.“ (I 4, Z: 163-169)

Interviewpartnerin 1 spielte auch sehr gerne mit ihren Puppen. „Und da habe ich dann von den Buben auch schon die Brüder als ...der Kleine sitzt dann im Puppenwagen und ich bin immer gefahren mit ihnen ... waren das schon meine Puppen.“ (I 4, Z: 111-113)

Bei einem Bauern, der nebenan einen Stall hatte, halfen sie beim Heu abladen und durften dafür manchmal auf der Pferdekutsche



Abb. 15: Zwei Kinder beim Schifahren (privat)

¹³ Dialektausdruck für „Spaß“, „Freude“

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Die Spielgruppe von Interviewpartnerin 1 setzte sich aus drei Burschen und ihr, als einzigem Mädchen zusammen. Es gab noch drei andere Mädchen in der Nachbarschaft. Zwei von denen spielten aber meist nur untereinander, das dritte Mädchen kam manchmal zum Spielen mit.

Spiele innerhalb der Familie

Innerhalb der Familie wurde nur ganz selten gespielt. Manchmal im Winter „Mensch ärgere dich nicht“ und als Interviewpartnerin 1 älter war, spielte sie manchmal mit ihrem Vater Karten.

Verabredungen zum Spielen

Es gab keine speziellen Verabredungen. Nach dem Fertigstellen der Hausaufgaben traf man sich draußen und beschloss dann, was gespielt wurde.

Unterschiedliche Spiele in den Jahreszeiten

Im Sommer wurde viel gebadet und im Wald oder auf der Wiese gespielt. Im Winter wurde hauptsächlich gerodelt oder Schigefahren. Im Herbst, wenn sie dem Bauern geholfen haben, haben sie aus dem Laub, das sie zusammengereicht haben, ein Feuer gemacht und Erdäpfel sowie Würstel gerillt. Des Weiteren sind sie mit selbstausgehöhlten Kürbissen, in die sie eine Kerze gestellt hatten, von Haus zu Haus „Kürbisleuchten“¹⁴ gegangen.

Spiele in Vereinen

Es gab einen Fußballverein oder die Feuerwehr. Interviewpartnerin 1 war aber selbst in keinem Verein.

¹⁴ Kürbisleuchten ist dem heutigen Halloween sehr ähnlich.

Ende des Spielens und dessen Grund

Interviewpartnerin 1 hörte mit dem Austritt aus der Schule und dem darauf folgenden Eintritt in die Lehre als Frisörin auf zu spielen.

Das Spielverhalten der Enkelkinder

Die Enkelkinder von Interviewpartnerin 1 spielten viel. „Die haben da Freunde gehabt, ja und unten am Fußballplatz, da wohnen jetzt Türken, da haben sie immer Österreich gegen Türkei und so immer Fußballmatch gemacht.“ (I 4, Z: 217-219)

Sonstiges

Wurde in diesem Interview nichts Spezielles erwähnt.

10.1.5 Interviewpartnerin 2

Interviewpartnerin 2 wurde 1942 in St. Veit an der Gölsen geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in der Siedlung von Traisen. Ihr Vater, Schuhmacher, starb als sie eineinhalb Jahre alt war. Zu den zwölf Geschwistern des Vaters hatte sie wenig Kontakt. Weiters bestand die Familie aus der Mutter, welche Hausfrau war, und der Großmutter väterlicherseits. Im Alter von zwölf Jahren bekam sie einen Halbbruder. Die Familie wohnte in einer eigenen Mietwohnung. Interviewpartnerin 2 bezeichnete die soziale Schicht der Familie als durchschnittlich.

„Wir haben halt billig gespielt.“ (I 5, Z: 255)

Tagesablauf

Nach der Schule achtete die Mutter streng darauf, dass Interviewpartnerin 2 immer die Hausaufgaben erledigte. Danach ging es zum Spielen hinaus. Am Sonntag ging sie oft mit ihrer Mutter in die Berge wandern, wo sich die Mutter auch das Holz mit heim holte.

Freizeit – Schule

Das Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Hobbies

Das Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Bedeutung des Spiels in der Kindheit

Das Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Welche Spiele wurden gespielt, wo wurden sie gespielt und an welchen Orten war es verboten

Die Mutter von Interviewpartnerin 2 war sehr kinderfreundlich und so waren oft bis zu zehn Kinder in der Wohnung. Dort spielten sie oft das Spiel „Stadt – Land – Fluss“ oder schnitten sich aus Ausschneidebögen Puppen aus, die sie mit verschiedenen Gewändern angezogen haben. Diese Gewänder wurden auch aus Vorlagen ausgeschnitten und mit kleinen weißen Stegen, die auf der Seite der Kleider waren, an den Puppen durch Umklappen befestigt. „Wenn das Wetter schlecht war, dann waren wir drinnen oder auch im Gang, also im Hausgang haben wir auch gespielt oder eben in der Wohnung, aber sonst waren wir, wir waren wirklich sehr viel draußen.“ (I 5, Z: 124-126)

Die Kinder sammelten auch die Bilder von Schauspielern und Schauspielerinnen, welche in den Schokoladen drinnen waren. „... die haben wir halt auch gesammelt, soweit es halt gegangen ist, dass wir uns eines gekauft haben und dann halt getauscht, wenn wer halt was Verschiedenes gehabt hat...“ (I 5, Z: 40-41)

Draußen spielten sie oft „Schneider, Schneider leich ma d'Scha“, „Tempelhüpfen“ oder spielten mit dem Ball oder sprangen Schnur. Weiters spielten sie gerne Völkerball und bauten sich mit Decken Häuser. „... da war eine Frau, die hat keine Kinder gehabt, die hat bei uns in der Nachbarschaft [gewohnt], die hat uns Decken gebracht und da haben wir Stöcke eingeschlagen und rundherum halt gespannt und ein Dach darauf gemacht und da haben wir dann gewohnt drinnen.“ (I 5, Z: 32-35)

Im Winter wurde viel gerodelt. Schifahren war für Interviewpartnerin 2 nicht möglich, „weil ich keine Schi gehabt habe, das war für die Mama nicht leistbar.“ (I 5, Z: 131-132)



Abb. 16: Zwei Kindern auf ihren Rollern. Im Hintergrund sieht man den Rohbau (privat)

Auch ein Rad konnten sie sich nicht leisten. Interviewpartnerin 2 durfte sich jedoch von einer Nachbarin, die sehr klein war, manchmal das Fahrrad ausleihen. Auf dem hat sie dann auch das Fahrradfahren gelernt. Sonst sind sie viel mit Holzrollern unterwegs gewesen.

Gespielt wurde vorwiegend in der Siedlung von Traisn. Der einzige Ort, an dem Interviewpartnerin 2 von ihrer Mutter aus nicht spielen durfte, war der Rohbau. An dieses Verbot hielt sie sich, denn „... meine Mama war streng, also sie war, wie ich sag, kinderfreundlich, wir haben kommen dürfen, wir haben spielen können, aber folgen habe ich schon müssen. Wenn sie gesagt hat, dort darf ich nicht hin, hätte ich mich nicht getraut. Das hat es, gibt es heute nicht mehr so.“ (I 5, Z: 79-82) Außerdem musste sie ihrer Mutter immer

Bescheid geben, wenn sie wo anders als direkt vor der Haustür spielte.

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Größtenteils spielten nur die Mädchen untereinander, nur manchmal kamen die Burschen dazu.

Spiele innerhalb der Familie

Innerhalb der Familie wurde nicht gespielt, denn: „Wir sind immer zeitig schlafen gegangen, weil sie gesagt hat, sie tut nicht Licht verbrennen, das kostet Geld.“ (I 5, Z: 165-166)

Verabredungen zum Spielen

Es gab keine fixen Verabredungen zum Spielen. „Wir sind raus gegangen und irgendwo ist wer anderer wieder gekommen, oder wir sind eben zu einer Freundin gegangen und haben gesagt ‚Darfst du rauskommen?‘.“ (I 5, Z: 145-146)

Unterschiedliche Spiele in den Jahreszeiten

Im Winter wurde viel gerodelt oder drinnen gespielt. Im Sommer fanden alle Spiele, außer wenn schlechtes Wetter war, draußen statt.

Spiele in Vereinen

Interviewpartnerin 2 war selbst in keinem Verein und gibt im Interview auch keinen an.

Ende des Spielens und dessen Grund

Durch den Beginn der Lehre gab es keine Zeit mehr, um sich zum Spielen zu treffen. Da sie auch in der Arbeitsstätte geschlafen hat, war sie nur mehr an den Wochenenden zuhause. Hier haben sich die Freundinnen noch manchmal getroffen und Federball gespielt.

Das Spielverhalten der Enkelkinder

Die Enkelkinder von Interviewpartnerin 2 spielen viel draußen. Die Eltern der Enkelkinder wollen nicht, dass die Kinder viel Fernsehen oder sich mit dem Computer beschäftigen.

Sonstiges

Interviewpartnerin 2 war eine sehr gute Schülerin, und so wurde der Mutter von ihrem Lehrer auch empfohlen, dass sie in eine weiterführende Schule gehen sollte. Dies konnte sich die Mutter aber leider nicht leisten, und so musste sie mit einer Lehre beginnen.

10.1.6 Interviewpartnerin 3

Geboren wurde Interviewpartnerin 3 in Großbebersdorf. Ihre Kindheit verbrachte sie im Ortskern von Traisen. Die familiäre Situation bestand aus beiden Eltern und zwei jüngeren Brüdern. Der Vater war Tischler und Glasermeister. Zuerst wohnte die Familie in einer Wohnung, baute jedoch in ihrer Kindheit an einem Haus, in welches sie dann zogen. Interviewpartnerin 3 bezeichnete die soziale Schicht der Familie als durchschnittlich.

„Wir haben eigentlich mit allem, was so Naturmaterialien waren, haben wir uns Sachen zusammengesucht.“ (I 6, Z: 24-25)

Tagesablauf

Nach der Schule wurde meist sofort Hausaufgaben gemacht und danach ging es zum Spielen.

Freizeit – Schule

Die Kinder mussten im Haushalt nur sehr wenig mithelfen. „Ja vielleicht einmal, bei uns war ja noch das Wasser am Gang. Wir haben ja das Wasser noch nicht in der Wohnung (...), dass ich einmal eine Kanne, einen Kübel Wasser hätte holen müssen, aber sonst...“ (I 6, Z: 60-62) Interviewpartnerin 3 musste sich manchmal um ihren kleinen Bruder kümmern oder das Futter für die Hasen holen, „aber das waren ja keine Arbeiten, das war ja Spaß.“ (I 6, Z: 76-77) Auch das Milchholen von Bauern war ihre Aufgabe, meistens zusammen mit andern Nachbarskindern.

In der Schule hatte Interviewpartnerin 3 keine Probleme. „Und ich hab es auch immer gern gemacht, also für mich war das keine Belastung... Das habe ich ziemlich schnell gehabt.“ (I 6, Z: 204-206)

Da Interviewpartnerin 3 wenig im Haushalt helfen musste und auch in der Schule weniger zu tun hatte, hatte sie viel Freizeit.

Hobbies

Dieses Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

Bedeutung des Spiels in der Kindheit

Für Interviewpartnerin 3 war das Spielen in der Kindheit sehr wichtig, was sie auch ihren Kindern weitergab und jene ihren Kindern weitergeben.

Welche Spiele wurden gespielt, wo wurden sie gespielt und an welchen Orten war es verboten

Die Kinder haben meist im Hof gespielt. In den Ruinen, welche noch vom Krieg da waren, haben sie meist „Vater, Mutter, Kind“ gespielt. Rollenspiele spielten sie gerne. „... wie wir in der Schule gelernt haben, Nibelungen Sage, haben wir Nibelungen gespielt... Eben auch mit Krepppapierkleidern, da haben wir die Märchen nachgespielt. Und waren so kleine Schauspieler.“ (I 6, Z: 52-55)



Abb. 17: Zwei verkleidete Mädchen (privat)

Da der Vater von Interviewpartnerin 3 Tischler war, sind sie oft gemeinsam auf den Berg nach Marktl gegangen und haben Holz gekauft. „Und da haben wir viel mit dem Moos gespielt. Da haben wir

Mooshäuser gebaut und mit Steckerln haben wir, haben wir Vater, Mutter, Kinder, des so richtig viel mit dem, so Laub und Moos und Steinen, weil so recht viel, so haben wir nicht gehabt.“ (I 6, Z: 65-68)

Von ihrer Mutter bekam Interviewpartnerin eine sogenannte Gliederpuppe geschenkt. „Das war so eine richtig alte Gliederpuppe, wo man die Gelenke, die Ellbogen, alles hat man bewegen können.“ (I 6, Z: 69-70) Nachdem sie ihr einmal den Fuß ausgerissen hatte, hat sie ihr Vater wieder repariert. Erst mit ca. neun Jahren bekam sie eine moderne Puppe.

Mit ihren Freunden spielte Interviewpartnerin 3 draußen „Schneider, Schneider leich ma d'Scha“, „Tempelhüpfen“, „Versteinern“, „Zehnerln“ oder mit Murmeln. Auf dem Rad fuhren sie nicht nur durch die Gegend, sondern vollführten darauf auch Kunststücke. „... da haben wir uns auf den Sattel gekniet und dann bin ich runter und habe ich sechs Wochen mit meinem Knöchel Probleme gehabt.“ (I 6, Z: 89-90)

Im Wald und auf der Wiese hinter dem Wohnhaus spielten sie oft „Indianer“ oder bauten sich aus umgeschnittenen Bäumen Häuser. „Aber das eine muss ich sagen, mit dem Feuer haben wir eigentlich nie was gemacht...“ (I 6, Z: 113-114)

Mit zehn Jahren bekam sie ihr erstes Paar Schi, mit denen sie dann auf der Wiese im Winter neben Rodeln viel gefahren ist.

Verbotene Plätze gab es sowohl von den Eltern, als auch von offizieller Seite nicht.

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Im Wohnhaus lebten mehrere Kinder und da spielten sehr oft alle miteinander. Bei den Puppenspielen waren die Mädchen meist unter sich, aber „... wenn sie so Indianer gespielt haben, haben wir auch mitgespielt. Da waren wir halt die Frauen, wir haben halt gekocht und so... Aber wir haben eigentlich viel miteinander gespielt. Da hat es nicht so gegeben, Buben spielen halt alleine...“ (I 6, Z: 103-106)

Spiele innerhalb der Familie

In der Familie von Interviewpartnerin 3 wurde viel gespielt. Vor allem am Abend im Winter, da sie da an ihrem Haus nicht weiter bauen konnten. In der Wohnung wurden überwiegend „Mensch ärgere dich nicht“ und „Schwarzer Peter“ gespielt. „... im Winter, wenn es dann so zeitig finster war, hat man sich zusammengesetzt und das dann, das war bei uns immer so Tradition einen Tee (..) und ein Sardinenbrot und spielen (..) ja, das ist heute noch so ein Gedanke, wenn ich zurückdenke, einen Tee und ein Sardinenbrot. Ja das sind so Kindheitserinnerungen.“ (I 6, Z: 212-216)

Am Sonntag machten sie mit der Familie Radausflüge ins Kellerstüberl¹⁵ zum Jausnen.

Verabredungen zum Spielen

Dieses Thema wurde in diesem Interview nicht speziell erwähnt.

¹⁵ Ein kleines Wirtshaus in Lilienfeld.

Unterschiedliche Spiele in den Jahreszeiten

Im Winter sind sie auf der Wiese hinter dem Wohnhaus viel mit der Rodel gefahren und Schigelaufen, haben Schneemänner gebaut oder Schneeballschlachten veranstaltet. Im Sommer, neben den verschiedensten Spielen draußen, wurde auch viel in der Traisen gebadet.

Spiele in Vereinen

Es gab einen Fußballverein und später einen Tennisclub. Interviewpartnerin 3 erwähnt jedoch nicht, ob sie dabei war.

Ende des Spielens und dessen Grund

Interviewpartnerin 3 hörte im Alter von 12 bis 13 Jahren mit dem Spielen auf. Danach ging sie meist mit Freundinnen spazieren oder ist mit Freunden und Freundinnen auf der Mauer gesessen und haben dabei getratscht.

Das Spielverhalten der Enkelkinder

Die Enkelkinder spielen viel draußen bei ihrem eigenen Haus, sitzen jedoch auch viel vor ihren Computern. Wenn die Enkelkinder zu Besuch bei Interviewpartnerin 3 sind, oder sie zu ihnen auf Besuch kommt, wird viel gespielt.

Sonstiges

Als Interviewpartnerin 3 zehn Jahre alt war, kauften die Eltern einen Grund und begannen mit dem Bau des eigenen Hauses. Bei diesem Bau halfen beide Kinder tatkräftig mit. „...da habe ich eigentlich viel geholfen. Habe ich aber gerne gemacht. Und sie haben auch, haben aber auch geschaut, dass ich keine schwere Arbeit mache. Es waren immer nur so Hilfssachen. Ich habe Steine vom Wasser herausgeholt, weil die Grundfestung gebaut worden ist, und dass sie weniger Beton brauchen sind die Steine hinein gekommen und ... Nebenbei habe ich dann auch noch auf meinen Bruder aufpassen müssen und so haben wir, ist halt das Haus fertig geworden. Und Ziegel habe ich hinaufgezogen. Naja, einfach mitgeholfen. Aber es war immer eigentlich schön und, und, meine Eltern haben immer geschaut, dass ich wirklich mich nicht zu viel plage.“ (I 6, Z: 7-14)

Auch so schauten die Eltern immer sehr darauf, dass sie den Kindern so viel wie möglich ermöglichten. „... ich habe immer was bekommen zu Weihnachten, das, und auch immer schöne (...) Sie haben schon immer geschaut, dass es uns Kindern wirklich gut geht, muss ich sagen. Da habe ich Glück gehabt mit meinen Eltern, weil dann lieber sie verzichten, bevor meine Kinder irgendwas. Wenn wir uns was gewünscht haben, haben wir es bekommen.“ (6, Z: 76-80)

Interviewpartnerin 3 hatte selbst eine Tradition für Weihnachten entwickelt, die ich sehr schön finde und deswegen hier erwähnen möchte: „... bei mir gibt es zu Weihnachten immer ein Spiel, (..) aber das bekommt der, der in der Mehlspeise eine Nuss drinnen hat oder ein Zuckerl. Da wird ein Tiramisu gemacht und da ist ein Zucker oder eine Nuss drinnen und wer das hat der bekommt das Spiel (..) Und das ist immer eine mords Gaudi, weil ein jeder schaut, hast es du und nicht, und jeder fragt schon ‚Ist das heuer wieder?‘. Ich hab nur Probleme schon mit den Spielen, weil, weil ich schon nicht mehr weiß, was habe ich schon hergeschenkt und was nicht. Jetzt nehme ich halt meistens das Neueste, aber das ist immer recht lustig.“ (I 6, Z: 293-299)

10.2 Vergleichende Analyse

In diesem Kapitel werden die sechs Interviews untereinander verglichen. Als Grundlage dient dieselbe Kategorisierung, wie bei den Einzelanalysen.

Tagesablauf

Alle drei männlichen Interviewpartner berichten davon, dass das Heimgehen von der Schule ein wichtiger Bestandteil des Tages war. Dieses dauerte meist ein paar Stunden. Die drei weiblichen Interviewpartnerinnen erwähnen diesbezüglich nichts.

Bei allen sechs Interviewpartnern bzw. Interviewpartnerinnen war jedoch das Hausaufgabenmachen nach dem Essen ein fixer Teil des Tages. Ebenso trafen sich danach alle mit ihren jeweiligen Freunden und Freundinnen zum Spielen.

Die häuslichen Pflichten, die sie teilweise erfüllen mussten, waren verschieden, und auch nicht fix in den Tagesablauf eingegliedert.

Freizeit – Schule

Von Interviewpartner 1 und 3 sowie Interviewpartnerin 1 und 2 folgte hierzu keine spezielle Aussage.

Interviewpartner 2 und Interviewpartnerin 3 waren beide gute und fleißige Schüler beziehungsweise Schülerinnen. Bei Interviewpartnerin 3 legte vor allem die Mutter großen Wert auf die Schulbildung, Interviewpartner 2 erwähnt dahingehend nichts. Beide hatten neben Schule und ein wenig Haushalt viel Freizeit.

Hobbies

Alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen bezeichnen das Spiel allgemein als Hobby und bis auf Interviewpartnerin 1 und Interviewpartner 3 ging keine beziehungsweise keiner spezieller auf diese Frage ein.

Interviewpartnerin 1 passte sehr gerne auf die kleinen Kinder aus der Gegend auf und Interviewpartner 3 sammelte sehr gerne Orangenpapiere und Steine, die er sich von den Wanderungen mitgenommen hatte.

Bedeutung des Spiels in der Kindheit

Für alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen hatte das Spiel eine große Bedeutung. Interviewpartnerin 1 erwähnte speziell die Gemeinschaft und Interviewpartner 1 wusste, und weiß auch jetzt noch die Herzlichkeit in der Gruppe sehr zu schätzen.

Welche Spiele wurden gespielt, wo wurden sie gespielt und an welchen Orten war es verboten

Die männlichen Interviewpartner spielten vor allem viel Fußball. Dazu bauten sie sich die Tore selbst, wofür sie Baumstämme aus dem Wald holten und aufstellten. Sie bauten mit Decken Zelte, in welchen sie auch schliefen. Im Sommer waren Interviewpartner 1 und Interviewpartner 2 viel an der Gölsen und Traisen baden und fischen, oder in der Au und im Rohbau, wo sie Spiele wie „Räuber und Gendarm“ und „Schneider, Schneider leich ma d'Scha“ spielten, oder saßen zusammen und erzählten sich Geschichten. Im Winklerwald ließen sie leere Schuhputzdoserl den Wasserlauf hinuntertreiben oder veranstalteten mit kleinen Holzwägen Rennen. Außerdem spielten sie mit Murmeln oder Groschen „Anmäuerln“. Des Weiteren erwähnen beide ein „Kriegsspiel“ zwischen Ober- und Untersiedlung, sowie mit Marktl.

Interviewpartner 3 lebte in einem anderen Ortsteil von Traisen als Interviewpartner 1 und Interviewpartner 2. Er nähte sehr gerne Kleider, die er und seine Freunde dann den Puppen, die sie aus Lehm gefertigt hatten, anzogen.

Bei den weiblichen Interviewpartnerinnen waren vor allem Rollenspiele sehr beliebt, oder man traf sich zum Tratschen. Interviewpartnerin 1 war hauptsächlich mit Burschen unterwegs, Interviewpartnerin 2 und Interviewpartnerin 3 fast ausschließlich unter Mädchen. Es wurde viel mit Puppen oder Brettspiele und Karten gespielt. Draußen spielten sie Spiele wie „Schneider, Schneider leich ma d'Scha“ oder „Tempelhüpfen“.

Alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen vertrieben sich auch mit dem Radfahren die Zeit, teilweise auch mit der Familie.

Im Winter gingen alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen Rodeln und bis auf Interviewpartnerin 2, wo es sich die Mutter nicht leisten konnte, fuhren alle Schi.

Verboten war vor allem die Wehr in der Traisen, da sie zu gefährlich war. Sonst gab es, bis auf Interviewpartnerin 2, die nicht im Rohbau spielen durfte, keine speziellen Verbote.

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Obwohl Interviewpartner 1 und Interviewpartner 2 im selben Freundeskreis waren, trafen sie hierzu unterschiedliche Aussagen. Interviewpartner 1 erzählte, dass sie sich mit den Mädchen nicht sehr gut verstanden und fast nur beim Rodeln im Winter zusammengespielt hatten. Interviewpartner 2 meinte hingegen, dass die Mädchen vor allem im Sommer, bei Spielen wie „Räuber und Gendarm“ und „Donnerwetter – Hagel – Blitz“ dabei waren und im Winter fast gar nicht.

Interviewpartner 3 ist sich dahingehend nicht mehr sicher.

Interviewpartnerin 1 hatte nur Burschen in ihrem Freundeskreis, nur manchmal gesellte sich ein zweites Mädchen dazu.

Laut Interviewpartnerin 2 und Interviewpartnerin 3 spielten meistens nur die Mädchen untereinander. Nur bei manchen Spielen, wie „Indianer spielen“, spielten sie mit den Burschen zusammen.

Spiele innerhalb der Familie

In den Familien von Interviewpartner 1 und Interviewpartnerin 2 wurde nicht gespielt. Interviewpartnerin 2 merkt hierzu vor allem die Kosten für das Licht am Abend an, welche sich die Mutter nicht leisten konnte.

Bei Interviewpartnerin 1 wurde ganz selten gespielt und dann eher im Winter.

Bei Interviewpartner 2, Interviewpartner 3 und Interviewpartnerin 3 wurden vor allem Brettspiele, wie „DKT“, „Mensch ärgere dich nicht“ oder „Halma“ und Kartenspiele, wie „Schwarzer Peter“ oder „Jolly“, gespielt.

Verabredungen zum Spielen

Alle Interviewpartnerinnen und Interviewpartner erzählten von keinen fixen Spielzeiten. Man ging nach dem Fertigstellen der Hausaufgaben hinaus und entweder waren dann schon andere Kinder vor Ort, oder man ging zu den Wohnungen und fragte nach. Einzig die sogenannten „Grätzlspiele“ wurden mit genauer Uhrzeit ausgemacht, wie Interviewpartner 3 berichtet.

Unterschiedliche Spiele in den Jahreszeiten

Alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen spielten im Sommer vor allem Spiele im Freien und badeten oder spielten an der Traisen oder Gölsen. Im Winter ging man, wenn es schön war, Rodeln oder Schifahren, oder man spielte in den Wohnungen oder auf den Gängen. Interviewpartner 2 und Interviewpartnerin 1 erzählten außerdem, dass sie im Herbst Kürbisleuchten gingen, sprich, sie hüllten Kürbisse aus, stellten Kerzen hinein und gingen so von Haus zu Haus.

Spiele in Vereinen

Als Vereine wurden von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen der Fußballverein, Tennisclub und die Feuerwehr erwähnt. Interviewpartner 1 und Interviewpartner 2 waren beide im örtlichen Fußballverein, die anderen waren bei keinem Verein Mitglied.

Ende des Spielens und dessen Grund

Der Eintritt in das Arbeitsleben, oder wie bei Interviewpartner 2 die weiterführende Schule, war bei allen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen der ausschlaggebende Grund, weshalb sie mit dem Spielen aufhörten. Einerseits war die Zeit nicht mehr gegeben und andererseits veränderte sich auch der Freundeskreis.

Interviewpartner 3 hatte ein Problem mit der Hüfte, wodurch er viel im Krankenhaus war und auch später eine Schiene tragen musste. Diesen Umstand nennt er als Grund, warum für ihn mit dem Spielen Schluss war.

Das Spielverhalten der Enkelkinder

Bis auf die Enkelkinder von Interviewpartner 1, welche, sehr zu seinem Unmut, viel Zeit vor dem Fernseher und Computer verbringen, spielen die Enkelkinder von den anderen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen viel draußen. Großteils wird hierbei die Erziehung der Eltern gelobt.

11. Spielesammlung und Spielorte

Im folgenden Kapitel (11.1) werden jene Spiele aufgelistet und beschrieben, welche von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen beschrieben wurden. Viele andere Spiele wurden in den Interviews zwar erwähnt, durch die fehlenden Erklärungen werden sie hier jedoch nicht aufgeführt. Darauf folgend (Kapitel 11.2) werden die Spielorte der Kinder in einer Luftbildaufnahme von Google bildlich dargestellt.

11.1 Spielesammlung

11.1.1 Räuber und Gendarm

Die Kinder bildeten zwei Gruppen, wobei eine Gruppe die Räuber darstellte und die andere Gruppe die Gendarmen. „... aber ich weiß nicht mehr wie viele Gendarmen es da gegeben hat. ... Aber es war halt so, dass wahrscheinlich, weiß ich nicht, hat es vielleicht zwei Gendarmen gegeben, das könnte sein ... und die Gendarmen haben müssen die Räuber suchen und mehr oder weniger verhaften.“ (I 2, Z: 29-36) Wurde ein Räuber von einem Gendarmen gefangen, musste dieser sich in eine Zone, welche eine gewisse Größe hatte, die sich die Kinder vorher ausgemacht hatten, begeben. Die gefangenen Räuber konnten von anderen Räubern wieder befreit werden, indem „... der hat müssen sich dann anschleichen, dass er nicht gesehen wird und wenn er ihm ein Tapperl gegeben hat, der, hat der wieder weg können.“ (I 2, Z: 27-28) Das Spiel dauerte oft zwei bis drei Stunden, und war meist erst dann zu Ende „... wenn wir dann auch gesagt haben, ‚Aus, Schluss‘“. (I 2, Z: 39)

11.1.2 Köpfeln

Bei dem Spiel zu zweit dienten die Wäschestangen als Tore. Eine Person stand im Tor, die andere versuchte mit dem Kopf ein Tor zu erzielen. Beim Köpfeln musste man sich selbst mit der Hand den Ball aufwerfen und danach den herunterfallenden Ball mit dem Kopf Richtung gegnerisches Tor befördern. Hierbei gab es verschiedene Regeln. „Der Ball ist aufgeschupft worden, und du hast müssen Köpfeln und wenn halt der Tormann,

also der vis a vis abgewehrt hat und in das Torout gegangen ist, war es ein Corner...“ (I 2, Z: 150-152) War eine dritte Person anwesend, wurde der Ball von dieser aufgeworfen und man musste von der Mitte aus köpfeln. Weiters gab es noch die Möglichkeit einen sogenannten „Engländer“ zu spielen. Dabei musste man den Ball zuvor auf den Boden werfen und dann Köpfeln. Eine weitere Möglichkeit, die jedoch seltener gespielt wurde, war der „Franzose“. Hierbei musste der Ball, bevor er geköpft werden durfte, 2-mal auf den Boden prellen. Alle Varianten wurden fallweise mit oder ohne Nachschuss gespielt, das heißt, wehrte der Tormann den Ball ab, konnte mit dem Fuß nachgeschossen werden.

11.1.3 Sturm – Sturm

Dieses Spiel wurde meist dann gespielt, wenn wenige Kinder da waren. „Da war ein Tor und beide [Mannschaften] haben eigentlich ein Tor schießen können.“ (I 2, Z: 162-163) Das heißt, es gab zwei Mannschaften am Feld, die gegeneinander spielten und einen Torwart, der neutral war. „... wenn du das Tor geschossen hast, hat es für dich gezählt, hast du daneben geschossen, war es für den anderen oder ist es abgezogen worden... wenn die andere Mannschaft den Ball gehabt hat, hast du müssen verteidigen, hast du ihn selbst gehabt, hast du müssen angreifen.“ (I 2, Z: 163-169)

11.1.4 Donnerwetter – Hagel – Blitz

Dieses Spiel wurde meist von Mädchen und Burschen gemeinsam gespielt. Alle Kinder stellten sich dann auf einer Linie auf. Eine Person wurde ausgewählt, die sich in einer Entfernung von ca. fünf bis zehn Metern gegenüber mit dem Rücken zur Gruppe aufstellte. „Der hat dann gesagt ‚Donnerwetter, Hagel, Blitz‘ verschieden schnell und während er das gesagt hat, hat er in die andere Richtung geschaut. Wenn er ‚Blitz‘ gesagt hat, hat er sich blitzgeschwind umgedreht...“ (I 2, Z: 188-191) Während dieser Zeit mussten die anderen Kinder versuchen, soweit wie möglich zu der Person zu gelangen. „Wenn er sich umgedreht hat und du hast dich noch bewegt, hast du müssen wieder zurück, nicht. Und das ist halt so lange gespielt worden, bist halt einer auf der Höhe war oder ihn berührt hat.“ (I 2, Z: 191-194) Wurde die Person von einem Kind aus der Gruppe berührt, wurden die Plätze getauscht.

11.1.5 Anmäuerln

Dieses Spiel hatte keine bestimmte Teilnehmerzahl. Man spielte mit 10-Groschenstücken. Diese wurden von den einzelnen Spielern und Spielerinnen der Reihe nach an die Wand geworfen und wer am Ende am nächsten bei der Wand war, durfte alle Stücke in die Hand nehmen. „Wer am nächsten war, hat dann eigentlich die Möglichkeit gehabt, dass er die ganzen 10erl nimmt, in der Hand schüttelt und dann gesagt hat ‚Kopf oder Adler‘, ah ‚Kopf oder Zahl‘ glaub ich war es.“ (I 2, Z: 361-363) Dann wurden die Groschenstücke ausgelassen und der erste Spieler durfte sich alle Stücke nehmen, die seiner Ansage entsprechend da lagen. „Wenn die Zahl gelegen ist zum Beispiel, das waren vier von derselben, [haben diese] vier dir gehört. War nur einer, hat nur einer dir gehört, war keine hast sogar eines verloren gehabt und was über geblieben ist hat der Nächste, der was der Zweitnähere...“ (I 2, Z: 366-369)

11.1.6 Schuhputzdoserl Regatta

Dieses Spiel wurde im Winklerwald bei einem kleinen Wasserlauf gespielt. „Miteinander hineingeschmissen und dann hast du müssen schau'n was für ein Schifferl, was für ein Doserl halt, das schnellste war.“ (I 2, Z: 512-513) Man durfte das Doserl nur kurz anstupsen, wenn es richtig hängen geblieben ist. Dieser Wasserlauf ging ca. 1 km bis zur Gölsen (Fluss) und dort wurde dann geschaut, welches Doserl als erstes herauskam, und somit gewonnen hatte. (Die zitierten Aussagen stammen von Interviewpartner 2)

11.1.7 Pfitschigogerln

Das Spiel funktioniert in der Art wie das Spiel „Tischfußball“. Bei diesem Spiel werden zwei Reißnägeln in die Tischplatte genagelt, welche als Tore fungieren. „Was glauben Sie, was die Eltern für eine Freude hatten...“. (I 1, Z: 593) Als Ball dient ein 10-Groschenstück, die Spieler werden durch ein 1-Schillingstück dargestellt. Holzkluppen werden auseinander genommen und mit den beiden Holzteilen wird gespielt. Der Spieler oder die Spielerin stößt nun mit dem Holzteil der Kluppe das 1-Schillingstück so an, dass dieses das 10-Groschenstück trifft. Ziel ist es, durch diese Aktion das Groschenstück ins Tor zu schießen.

11.1.8 Stadt – Land – Fluss

Auf einen Zettel werden oben Begriffe wie Stadt, Land, Berg, Fluss, Beruf und so weiter aufgeschrieben. Dann zählt einer oder eine das Alphabet von A bis Z still im Kopf durch, bis jemand anders Stopp sagt. Dieser Buchstabe, der dann genannt wird, dient als Anfangsbuchstabe für alle Begriffe, die unter den Überschriften eingefügt werden müssen. Wer alle Begriffe vollständig ausgefüllt hat, ruft ‚Stopp!‘. Dann werden Punkte für richtige Begriffe vergeben. Wer nach mehreren Runden die meisten Punkte erzielt hat, hat gewonnen. (Die Erklärung stammt von Interviewpartnerin 2)

11.1.9 Schneider, Schneider leich ma d’Scha

Dieses Spiel wird auf einem größeren Gebiet gespielt. Es gibt immer einen Markierungspunkt (Wäscheständer, Baum...) weniger als Spieler oder Spielerinnen. Wenn der Spieler oder die Spielerin in der Mitte „Schneider, Schneider, leich ma d’Scha“ ruft, müssen die anderen von ihrem Markierungspunkt weg laufen und sich einen anderen suchen. Der Spieler oder die Spielerin in der Mitte muss bei der Gelegenheit schauen, dass er oder sie zu einem freien Markierungspunkt gelangt, bevor ein anderer wieder dorthin kommt. Derjenige oder diejenige, welche/r keinen Markierungspunkt erreicht hat, ist der neue Schneider. (Die Erklärung stammt von Interviewpartner 2)

11.1.10 ZehnerIn

Ein Ball wird an die Hausmauer geworfen. In der Zeit, bis der Ball wieder gefangen werden kann, müssen verschiedene Aufgaben, wie Klatschen, Drehen und so weiter in unterschiedlichen Wiederholungen erledigt werden. Ziel ist es, so viele Aufgaben wie möglich zu schaffen, bevor der Ball nicht mehr gefangen werden kann und somit auf den Boden fällt. (Die Erklärung stammt von Interviewpartner 2)

11.2 Spielorte

Nachfolgend werden die Spielorte aufgezählt und in eine Luftbildaufnahme von Google eingefügt:

- | | | |
|----------------|--------------------|---------------------|
| 1. Winklerwald | 5. Au | 8. Ortskern |
| 2. Linzerhof | 6. Gölsen | 9. Bundesstraße B20 |
| 3. Schiwiese | 7. Traisen (Fluss) | 10. Scheibmühl |
| 4. Rohbau | | |

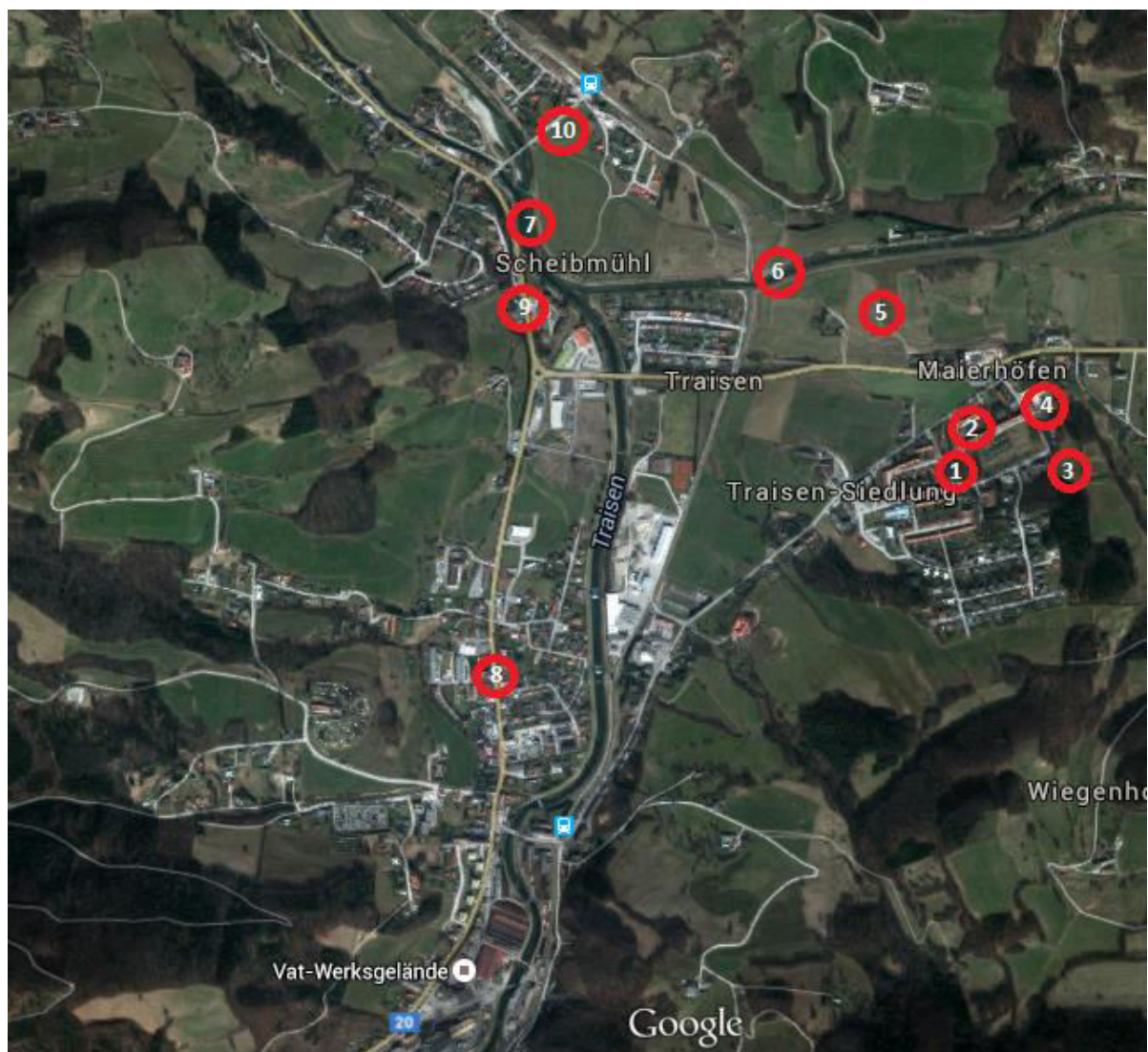


Abb. 18: Luftbildaufnahme von Traisen (Google Maps) mit eigener Beschriftung der Spielorte

12. Vergleich Traisen - Wien

In diesem Kapitel wird ein Vergleich zwischen den Spielen, welche die Kinder in dem ländlichen Ort Traisen und jenen, die in der Bundeshauptstadt Wien gespielt wurden, gezogen. Es werden eventuelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgeführt, und diese genauer erläutert.

Die Arbeit von Stefan Wanura beleuchtet denselben Zeitraum, wie die vorliegende Arbeit und behandelt den 15. Wiener Gemeindebezirk, damals Rudolfsheim, jetzt Rudolfsheim-Fünfhaus. In dieser Arbeit wurden Interviews mit vier Frauen und vier Männern durchgeführt.

Bedeutung des Spiels

In der Arbeit von Stefan Wanura hatte eine Interviewpartnerin negative Assoziationen mit dem Begriff des Spiels, da sie dieses mit dem Turnunterricht gleichsetzte. Ein Interviewpartner hingegen bezeichnete das Fußballspielen als sein Ein und Alles. Die anderen Interviewpartner und Interviewpartnerinnen maßen dem Spiel keine besondere Bedeutung zu, was darauf schließen lässt, dass sie neben dem Spiel fast keine andere Freizeitbeschäftigung hatten.

In der vorliegenden Arbeit sprachen alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sehr positiv über das Spiel in ihrer Kindheit.

In beiden Situationen ist sicherlich zu beachten, dass eben, wie oben erwähnt, damals neben dem Spiel fast keine andere Freizeitgestaltung möglich war.

Spiele

Spiele, wie Brett- und Kartenspiele, die fast ausschließlich im Inneren gespielt wurden, wurden von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen in Traisen und Wien vorwiegend innerhalb der Familie gespielt. Die bei allen weiblichen Interviewpartnerinnen erwähnten Puppenspiele wurden in Traisen auch gerne von Interviewpartner 3, der auch selbst die Kleider für die Puppen schneiderte, gespielt. Tätigkeiten, wie Radiohören, Kinobesuche oder Lesen, die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen aus Wien schilderten, wurden von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen in Traisen nicht

erwähnt. Ob die Möglichkeiten dazu fehlten, oder diese Dinge in den Interviews vergessen wurden, bleibt offen.

Die Spiele „Pfitschigogerln“ und „Anmäuerln“ wurden von den Kindern in beiden Orten gespielt. Auch Rollenspiele wie „Prinzessin und Milchfrau“ oder „Schwarze Köchin“ in Wien, oder das „Indianer“-Spielen in Traisen waren in beiden Orten beliebt.

Reimspiele, die unter anderem zum Auszählen der Spielpartner und Spielpartnerinnen dienten, fanden nur in Wien von zwei Interviewpartnerinnen Erwähnung. Ebenso wurden sogenannte Beobachtungsspiele, wie das Beiwohnen bei Exerzierübungen französischer Besatzungssoldaten, beim Kartenspiel der Großeltern, Boxtraining oder Fußballspielen, welche von drei Interviewpartnern in Wien berichtet wurden, von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen in Traisen nicht erwähnt.

Bei den Spielen im Freien, wo keine besonderen Begebenheiten von Nöten waren, gibt es zwischen den Orten Traisen und Wien sehr viele Gemeinsamkeiten. Spiele wie „Räuber und Gendarm“, „Schneider, Schneider leich ma d'Scha“, „Zehnerln“, „Tempelhüpfen“, „Federball“ oder verschiedenste Spiele mit dem Ball wurden von allen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern, mal mehr, mal weniger, gespielt. Bei den Burschen beider Orte waren das Fußballspiel oder Varianten davon, wie zum Beispiel Köpfel-Matches, sehr beliebt.

Das Fahren mit verschiedensten Gerätschaften, wie dem Fahrrad oder dem Roller, aber auch selbst gebauten Geräten, wie Seifenkisten usw., wurde gleichermaßen an beiden Orten durchgeführt.

Das Herumklettern, welche zwei Interviewpartner aus Traisen im Rohbau praktizierten, wurde in Wien von drei Interviewpartnerinnen und einem Interviewpartner vor allem auf Bäumen und Parkumzäunungen durchgeführt. Das Klettern auf Bäumen wird auf Grund der vielen Möglichkeiten wahrscheinlich auch in Traisen gemacht worden sein, findet aber in keinem Interview Erwähnung.

Die männlichen Interviewpartner aus Traisen erzählten viel vom Bauen von Zelten mit alten Decken, in denen sie dann auch einige Nächte verbrachten. Von dieser Begebenheit wird in Wien nicht berichtet. In den Nächten im Zelt, aber auch untertags stahlen die Kinder in Traisen manchmal Obst oder Gemüse aus den Gärten. Dies wurde teilweise auch von den Kindern in Wien, wo es jedoch eher die Gemüsestandler waren, die um ihre Lebensmittel erleichtert wurden, gemacht.

Tanzkurse in Ballettschule, Volkstanzkurse oder Tanzabende in der Pfarre, welche von drei Interviewpartnerinnen und zwei Interviewpartnern aus Wien besucht wurden, gab es in Traisen nicht.

Wie in Traisen gab es auch in Wien zu dieser Zeit viele Ruinen, die nach dem Krieg noch nicht wieder aufgebaut waren. Von manchen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen aus beiden Orten wurde berichtet, dass in diesen gespielt und Dinge zum Spielen herausgenommen wurden.

Der große „Krieg“ in Traisen zwischen Ober- und Untersiedlung, wie auch zwischen Traisen und Marktl wurde in Wien durch rivalisierende Gassen erwähnt, wobei davon auszugehen ist, dass dies in Wien nicht die gleiche Bedeutsamkeit wie in Traisen hatte.

Das Bauen eigener Tore für das Fußballspielen oder das Ausräumen des Dürrhauses, von dem Interviewpartner 2 berichtet, um sich ein neues Haus zu bauen, wurde in der Arbeit aus Wien nicht erwähnt und war wahrscheinlich wegen der örtlichen Begebenheiten auch nicht möglich.

Ein fixer und wichtiger Punkt im Tagesablauf aller Interviewpartnerinnen und Interviewpartner aus Traisen war das Heimgehen von der Schule, was bei ihnen meist mehrere Stunden in Anspruch nahm und mit vielen Spielen und Erzählungen verbunden war. Dieser Punkt findet in der Arbeit aus Wien keine Erwähnung.

Unterschiedliche Spiele zu den Jahreszeiten

Jahreszeitbedingt ließen sich natürlich gewissen Aktivitäten, wie das Rodeln oder Schifahren nur im Winter und das Badengehen nur im Sommer spielen. Sowohl in Traisen, wie auch im Wien ist viel gerodelt worden. In Wien meist auf abschüssigen Straßen oder in Parks, in Traisen auf den Wiesen oder im Winklerwald. Andere Winterspiele, wie Schneemannbauen, Schneeballschlachten usw. finden sich in beiden Orten. Vom Eislaufen wird nur in Wien berichtet, wo hingegen fast alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen in Traisen Schifahren gingen, eine Betätigung, die nur ein Interviewpartner in Wien manchmal durchführen konnte. Im Winter verbrachten die Kinder in Wien mehr Zeit mit Spielen im Inneren, als in Traisen. Im Sommer fanden mehr Aktivitäten im Freien statt. Wenn es das Wetter zuließ verbrachten die Kinder beider Orte viel Zeit beim Baden oder Spielen an, im und mit dem Wasser. In Wien war dies wegen der örtlichen Begebenheiten in den Kinderfreibädern, in Traisen bei den Flüssen Traisen und Gölsen sowie bei verschiedenen Wasserläufen, wie zum Beispiel im Winklerwald.

Spielorte

Spielorte werden in diesem Unterkapitel auf Grund der örtlichen Trennung als drei Bereiche gesehen. Der Bereich in den privaten Wohnungen, äußere private Einrichtungen wie Gärten, Schwimmbäder, Fußballplätze usw., und der öffentlichen Spielraum.

Wie auch in Traisen wurden in Wien in den Wohnungen großteils Karten- und Brettspiele gespielt. Die Wohnungen waren größtenteils miteinander vergleichbar.

Offizielle Spielplätze, wie der Robinsonspielplatz oder Kinderfreibäder, die es in Wien zu dieser Zeit gab, existierten in Traisen nicht. Die Möglichkeit einer großen Anzahl an Wiesen, Wälder und Wasserläufen, die die Kinder in Traisen zum Spielen hatten, war den Kindern in Wien jedoch nicht gegeben. In Wien mussten sich die Kinder die Straßen, oder „unverbaute, oft wild mit Gras bewachsene, Flächen inmitten der Stadt“ (Wanura, 2007, S. 161) als Spielflächen anpassen.

Spielverbote – Konflikte – Beaufsichtigung

Sowohl in Traisen, als auch in Wien gibt es von den verschiedenen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen jeweils unterschiedliche Aussagen zu den verbotenen Plätzen. In Wien spielten die Kinder, nach Aussagen von Wanura (2007, S. 163), öfters unter Aufsicht der Eltern, was in Traisen fast gar nicht der Fall war. Auch die Tatsache, dass es in Wien mehr öffentliche Plätze gegeben hatte, die auch offiziell von zum Beispiel Parkwächtern überwacht wurden, gab es in Traisen nicht. Nur Interviewpartner 2 aus Traisen erwähnte, dass es später einen Verwalter für die Siedlung gab, der aber in ihrer Kindheit noch nicht tätig war. Zwei Interviewpartnerinnen berichteten aus Wien, dass es teilweise auch Einschränkungen im privaten Bereich, wie Laufen in der Wohnung oder im Stiegenhaus gab. Diese Begebenheit berichtete auch Interviewpartner 1 über zwei Erwachsene aus dem Linzerhof. Konflikte mit Polizei, Parkwächtern, Marktstandlern etc., an die sich manche Interviewpartner und Interviewpartnerinnen aus Wien erinnerten, wurden von keinem Interviewpartner und keiner Interviewpartnerin in Traisen erwähnt.

Spielgeräte

Sowohl in Traisen, wie auch in Wien, kamen alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen aus ärmlicheren Verhältnissen. Somit waren nur sehr selten Spielgeräte vorhanden und mussten daher mit Einfallsreichtum meist selbst erzeugt werden. Einzig eine Interviewpartnerin in Wien besaß sehr viele Spielgeräte.

Gemeinsames oder getrenntgeschlechtliches Spiel

Die meisten Spiele wurden von allen Interviewpartnern, wie auch Interviewpartnerinnen in Wien und Traisen mit Kindern des eigenen Geschlechts gespielt. Interviewpartnerin 2 aus Traisen bildet hierbei sicherlich eine Ausnahme, da sie meist nur Burschen als Spielpartner hatte. In Wien waren es eher die Burschen, die sich teilweise aus Mangel an Spielgefährten den Mädchen bei Spielen, wie „Völkerball“, „Zehnerl“, „Schnurspringen“ usw. anschlossen.

Verabredungen zu den Spielen

Hierbei organisierten sich die Kinder in Traisen und in Wien gleich. Entweder ging man einfach hinaus und es ergab sich eine Spielgemeinschaft, oder man rief oder läutete seine Freunde und Freundinnen heraus.

Spielzeiten

Der grobe Spielzeitraum von ca. 15:00 bis 18:00 Uhr, den Wanura (2007, S. 169) in seiner Arbeit nennt, galt auch in Traisen. Sowohl in Traisen, als auch in Wien wurden nach der Schule meist sofort die Hausaufgaben gemacht und danach traf man sich zum Spielen. Die Kinder mussten normalerweise beim Anbruch der Dunkelheit, wenn sie zum Abendessen gerufen wurden, oder, wie in Wien, die Geschäfte zusperrten, nach Hause kommen. Manche Interviewpartner und Interviewpartnerinnen berichteten noch von Spielen am Abend mit der Familie. Ebenso wurden in vielen Familien die Wochenenden mit verschiedensten familiären Aktivitäten, wie Wanderungen, Radausflügen oder in Wien mit Ausflügen in den Wienerwald genutzt.

Arbeit und Pflichten als Spiel

In Wien wurde von einer Interviewpartnerin berichtet, dass sie öfters auf ihren kleinen Bruder aufpassen und mit ihm spielen musste, hierbei wurde „alles Anschein nach mehr das Spiel zu Arbeit und Pflicht, als die Arbeit und Pflicht zum Spiel wurde“ (Wanura, 2007, S. 173) Des Weiteren nennt Wanura einen Interviewpartner, der im Lebensmittelgeschäft der Eltern mithelfen musste, welcher seiner Meinung nach das Abwiegen von Mehl oder Einkleben von Lebensmittelmarken spielerisch betrieben hatte. Sonst wurde in Wien meist zwischen der Spieltätigkeit und der Arbeit und Pflicht klar getrennt.

In Traisen wurde von fast allen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen, neben kleineren Mithilfen im Haushalt, wie Geschirrabwaschen, von der Aufgabe des Milchholens vom Bauern erzählt. Diese Tätigkeit wurde aber in allen Fällen spielerisch ausgeübt. Auch das Heueinholen bei benachbarten Bauern oder das Holzhacken sowie das Aufpassen auf kleinere Kinder war für die Traisner Kinder mehr Spiel als Arbeit.

Spiele früher – Spiele heute

Alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sowohl in Traisen, als auch in Wien sahen den gravierendsten Unterschied im Vorhandensein der Technologie, wie Smartphones, Computer, Fernseher und Spielkonsolen und die daher mehr im Sitzen ausgeführte Spieltätigkeit. Auch das große Angebot an verschiedensten Spielgeräten, das in der damaligen Zeit nicht vorhanden war, schränkt in der heutigen Zeit die Kreativität der Kinder beim Erfinden von Spielen ein. In Wien wurde von zwei Interviewpartnern angemerkt, „dass Straßenspiele heute, hauptsächlich in den Spielkäfigen diverser Parks betrieben, in erster Linie von eingebürgerten Ausländerkindern betrieben wird, während man es bei den, meist finanziell besser gestellten, österreichischen Kindern kaum mehr sieht.“ (Wanura, 2007, S. 174)

Auch in Traisen wurde der vermehrte Einsatz von Technologie beim Spielen öfters kritisiert. Es wurde jedoch auch davon berichtet, dass viele der eigenen Enkelkinder draußen spielen. Hierbei wurden oft auch deren Eltern gelobt, die auf diese Begebenheit in der Erziehung großen Wert legen und viel mit ihren Kindern unternehmen.

13. Schlussbemerkung - Ausblick

Das Ziel dieser Arbeit war, die Spiele und Lebensalltage der Kinder in der Nachkriegszeit in Traisen mittels Leitfadeninterviews zu dokumentieren und auszuarbeiten. Im Zuge des Arbeitens kristallisierte sich die große Bandbreite dieses Themas immer mehr heraus. Auch die Tatsache, dass ich nach dem Beginn des Arbeitens an dieser Diplomarbeit in meinen Beruf als AHS-Lehrerin mit einer vollen Lehrverpflichtung einstieg, machte aus dem Unterfangen „Diplomarbeit schreiben“ eine jahrelange Beschäftigung. Denn es war mir teilweise über mehrerer Monate hinweg nicht möglich, auch nur einen Satz an der Arbeit weiter zu arbeiten. Trotzdem hoffe ich, dass es mir in dieser Arbeit gelungen ist, einen guten Überblick zu dieser Thematik zu geben, welcher sicher noch vertieft und unter anderen Gesichtspunkten beleuchtet werden könnte.

Die Spielesammlung zum Beispiel, welche ich im Kapitel 11 anfertigte, könnte noch detaillierter ausgeführt werden. Hierfür würde es jedoch Interviews benötigen, die einzig darauf ausgelegt werden. Denn in den Interviews, die von mir durchgeführt wurden, wurden noch viele andere Spiele erwähnt, die von den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern jedoch nicht näher erklärt wurden und somit auch in dieses Kapitel nicht aufgenommen werden konnten. Aber auch die Geräte, mit denen gespielt wurde, könnten einem genaueren Blick unterzogen werden.

Das Kapitel über die geschichtliche Entwicklung meines Heimatortes Traisen war für mich persönlich sehr interessant, da ich dadurch viel Neues erfuhr.

Aber nicht nur inhaltlich habe ich im Zuge dieser Arbeit viel gelernt, auch bei der Durchführung der Interviews wurde ich von Interview zu Interview immer lockerer und besser. Ebenso war die Transkription eine sehr lehrreiche Erfahrung, die doch um einiges mehr Zeit in Anspruch nahm, als ich vorher erwartet hätte.

Die Nachkriegszeit wird von Sieder (1984, S. 8, zit. n. Wanura, 2007, S. 23) als die letzte Epoche der Straßenspiele bezeichnet. Daher war es für mich sehr interessant, diese Interviews zu führen. Am meisten freute es mich, dass alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sehr positiv und manchmal sogar mit leuchtenden Augen von dieser Zeit berichteten. Sicherlich wurde auch einiges davon durch nostalgische Gefühle ein wenig glorifiziert dargestellt. Trotzdem bin ich der Meinung, dass die Kinder damals eine glückliche Kindheit hatten, in denen sie auch wirklich Kinder sein durften.

Sehr freute mich auch die Tatsache, dass ich viele der Spiele, die damals gespielt wurden, mit meinen Freundinnen und Freunden, an den teilweise sogar gleichen Orten, noch selbst als Kind gespielt habe.

Das Erwachsenwerden geschieht innerhalb eines Herzschlages. Eben noch steckt man in den Windeln und auf einmal ist man weg. Aber die Erinnerungen an die Kindheit begleiten einem ein Leben lang. Ich erinnere mich an einen Ort, eine Stadt, an ein Haus, wie viele andere Häuser. An einen Garten, wie viele andere Gärten, an eine Straße, wie viele andere Straßen. Selbst heute denke ich nach all der Zeit noch immer an diese wunderbaren Jahre zurück.

(Abschlussrede der TV-Serie "Wunderbare Jahre")

14. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Zusammenhang zwischen dem Kind und seiner Umwelt im Spiel. (Mogel, 1994, S. 13)	21
Abb. 2: Die Kinderspiele von Pieter Bruegel 1560 (Kunsthistorisches Museum Wien – Google Art Project, Zugriff am 10.05.2015 unter https://www.google.com/culturalinstitute/asset-viewer/children%E2%80%99s-games/CQEeZWQPOl2Yjg?hl=de&projectId=art-project)	24
Abb. 3: Eisenguß- und Stahlwarenfabrik des Berthold Fischer, Traisen 1851, nach einem Stich aus Walter Sachs' Heimatkunde von Traisen 1955. (Lettner, 1974, S. 64)	26
Abb. 4: Zerstörtes Fabrikgebäude 1945. (Lettner, 1974, S. 64)	27
Abb. 5: Weihe und Eröffnungsfeier der Volksschule 1968. (Lettner, 1974, S. 64)	28
Abb. 6: Fünf Kinder beim Zeltbauen im Linzerhof (privat)	38
Abb. 7: Zwei Burschen beim Radfahren (privat)	39
Abb. 8: Zwei Burschen beim Fußballspielen im Linzerhof (privat)	44
Abb. 9: Drei Kinder mit einem Ball (privat)	46
Abb. 10: Drei Burschen beobachten ihre Schuhputzdoserln im Wasserlauf (privat)	47
Abb. 11: Zwei Mädchen und zwei Burschen beim Ballspielen auf der Wiese (privat)	48
Abb. 12: Zwei Burschen beim Spielen mit Sand (privat)	52
Abb. 13: Ein Bursche beim Schifahren (privat)	54
Abb. 14: Drei Kinder beim Spielen an der Traisen (privat)	57
Abb. 15: Zwei Kinder beim Schifahren (privat)	57
Abb. 16: Zwei Kindern auf ihren Rollern. Im Hintergrund sieht man den Rohbau (privat)	61
Abb. 17: Zwei verkleidete Mädchen (privat)	64
Abb. 18: Luftbildaufnahme von Traisen (Google Maps) mit eigener Beschriftung der Spielorte	76

15. Literaturverzeichnis

Altrichter, H., Posch, P. (1998). *Lehrer erforschen ihren Unterricht: Eine Einführung in die Methodik der Aktionsforschung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Baumgartner, B. (1981). *Lilienfeld und die Voralpen*. Wien – München: Jugend und Volk Verlagsgesellschaft m. b. H.

Bässler, R. (1987). *Quantitative oder qualitative Sozialforschung in den Sportwissenschaften: Ein Beitrag zu Methodendiskussion*. Wien: Universitätsverlag für Wissenschaft und Forschung

Bayerhuber, H., Feldermann, D. & Kull, U. (2006). *Linder Biologie 2 – neu nach dem neuen Lehrplan 2004*. Wien: E. Dorner

Bellak, K. [Red.] (2002). *Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld. Band 4*. Unbekannt: Bezirksheimatkundemuseum Lilienfeld

Bortz, J. (1984). *Lehrbuch der empirischen Forschung: Für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.

Breuer, J. (2002). *Kindliche Lebens- und Bewegungswelten in dicht besiedelten Wohnquartieren*. Hamburg: Czwalina Verlag.

Brockhaus. (1998). *Der Brockhaus in fünfzehn Bänden. Dreizehnter Band*. Leipzig: Brockhaus

DocCheck Flexikon – Das Medizinlexikon – Gedächtnis. Zugriff am 02.12.2013 unter <http://flexikon.doccheck.com/de/Ged%C3%A4chtnis>

Einsiedler, W. (1985). *Aspekte des Kinderspiels. Pädagogisch-psychologische Spielforschung*. Weinheim: Beltz

Hein, A. K. (2004). Perspektiven auf Kindheit im chronologischen Wandel. *Die kulturkritische Perspektive als Herausforderung für die Grundschule im 21. Jahrhundert*. Münster: Lit Verlag.

Hilmer, J. (1983). Grundzüge einer pädagogischen Theorie der Bewegungsspiele. Ahrensburg: Czwalina

Hobi, V. (1988). *Kurze Einführung in die Grundlagen der Gedächtnispsychologie*. In Ungern-Sternberg, J. v. & Reinau, H. Vergangenheit in mündlicher Überlieferung. Colloquium Rauricum. Band 1. (S. 10-33) Stuttgart: Teubner

Kuckartz, U., Dresing, T. & Rädiker S. (2008). *Qualitative Evaluation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH

Kullmann, W. (1988). ‚*Oral Tradition/Oral History*‘ und die frühgriechische Epik. In Ungern-Sternberg, J. v. & Reinau, H. Vergangenheit in mündlicher Überlieferung. Colloquium Rauricum. Band 1. (S. 184-196) Stuttgart: Teubner

Kunsthistorisches Museum Wien – Google Art Project, Zugriff am 10.05.2015 unter <https://www.google.com/culturalinstitute/asset-viewer/children%E2%80%99s%20games/CQEeZWQPOI2Yjg?hl=de&projectId=art-project>

Lettner, F. (1974). *Heimatbuch der Marktgemeinde Traisen*. Traisen: Marktgemeinde Traisen

Numismatikforum. Zugriff am 01.02.2011 unter <http://www.numismatikforum.de/viewtopic.php?f=31&t=20435>

Schaffner, M. (1988). *Plädoyer für Oral History*. In Ungern-Sternberg, J. v. & Reinau, H. Vergangenheit in mündlicher Überlieferung. Colloquium Rauricum. Band 1. (S. 345-348) Stuttgart: Teubner

Schmidt, T. & Mathys, F. K. (1964). *Zur Geschichte und Psychologie des Kinderspiels*. Schorndorf: Hofmann

Schneider, K. & Kießler S. (2003). Oral History. Vorlesungsskriptum Historisches Seminar. Universität Hannover. Zugriff am 03.05.2014 unter <http://www.geschichte.uni-hannover.de/projekte/spurenfinden/medien/oralhistory.html>

Wanura, S. (2007). *Bewegungsspiele von Kindern zur Nachkriegszeit in (Rudolsheim)-Fünfhaus*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Weber-Kellermann, I. [Hrsg.]. *Was wir gespielt haben. Erinnerungen an die Kindheit*. Frankfurt am Main: Insel-Verlag

Wodaczek, B. (2003). *Qualitative Methoden in der Sportpädagogik*. Diplomarbeit, Universität Wien

Erklärung

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe und nur die ausgewiesenen Hilfsmittel verwendet habe. Diese Arbeit wurde daher weder an einer anderen Stelle eingereicht (z.B. für andere Lehrveranstaltungen) noch von anderen Personen (z.B. Arbeiten von anderen Personen aus dem Internet) vorgelegt.“

Saalfelden,

.....

Lebenslauf

Name:	Mag. Martina Mühlbauer, Bakk.
Wohnsitz:	5760 Saalfelden
Eltern:	Ulrike und Johann Mühlbauer
Geburtsdatum:	17. Dezember 1984 in Lilienfeld
Schulische Laufbahn:	1991-1995: Volksschule in Traisen 1995-1999: BG/BRG Lilienfeld (7./8. Schulstufe im realistischen Zweig) 1999-2003: BG/BRG St. Pölten Josefstraße mit sportlichem Schwerpunkt 2002: Sportliche Vormatura in Volleyball, Gerätturnen und Reiten (Vertiefung) 14. 06. 2003: Matura mit Fachbereichsarbeit in Sportkunde
Studium:	10/2003 - 10/2004: Diplomstudium Mathematik 10/2004 - 02/2006: Lehramt an Höheren Schulen für Mathematik (TU Wien) und Psychologie und Philosophie (UNI Wien) 02/2006 - 02/2010: Bakkalaureat Sportwissenschaft - Leistungssport 11. 02. 2010: Bakkalaurea der Naturwissenschaften (Bakk. rer. nat.) 02/2006 – 06/2012: Lehramt an Höheren Schulen für Mathematik (TU Wien) und Bewegung und Sport (UNI Wien) 19.06.2012: Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.) 02/2010 - dato: Magisterstudium Sportwissenschaft